

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4088 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierteljährliche Zeitungsbeilage oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 11 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 155.

Mittwoch, den 6. Juli 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das Cabinet Brissou.

H. B. Ueber den Charakter des in Frankreich nunmehr an's Ruder gelangten Cabinets Brissou gehen die Auffassungen auseinander. Die eine erblickt in ihm weiter nichts als ein Cabinet Méline ohne Méline. Sie wird aber schon durch die Erklärung Brissous in der Kammer am Donnerstag und die sich darauf anschließende Debatte widerlegt. Ein radikales Programm enthielt dieselbe freilich nicht und der am gleichen Tage erfolgte Beschluß des Ministerraths im Elysee, die Getreidezölle in voller Höhe vom 1. Juli ab wieder zu erheben, zeigt, daß in schynöllerischer Hinsicht der Kurs der alte sein will.

Eine andere Meinung geht dahin, daß das radikale Cabinet bestimmt sei, den Radikalismus zu diskreditieren und noch weiter in den Hintergrund zu drängen. Herr Felix Faure, der sich lange genug gestraunt, habe sich endlich entschlossen, die Zügel der Regierung den Radikalen anzuvertrauen, in der sicheren Erwartung, daß das Cabinet halb abgewirtschaftet haben und das darauf folgende „gemäßigte“ noch fester im Sattel sitzen werde als das Ministerium Méline. Es ist dem Präsidenten der Republik, dem Gast des Bären, wohl zuzutauen, daß er das im Schilde führt. Aber sollten Brissou und Leon Bourgeois, der „starke Kopf der Radikalen“, sich wirklich zu einem solchen falschen Spiel hergeben, sollten sie die Hand dazu bieten, daß ihre Partei den Aufstieg unternimmt, um desto baldiger den Abstieg zu erleiden? Das ist weder der Intelligenz noch dem Charakter beider Männer zuzutauen. „Freilich ist der Beweggrund, der ihn (Brissou) leitet, ein guter, edler“, schreibt die „Frankfurter Zeitung“. „Es ist das Gefühl seiner Pflicht als aufrichtiger Republikaner, das ihn zwingt, dem Rufe des Präsidenten der Republik zu folgen und die schwere Aufgabe zu übernehmen, Frankreich in dieser Zeit der Verwirrung eine Regierung zu geben.“ Im Auftrage einer höheren Tochter würde solch ein kindliches Gerede eine gute Benur erhalten.

Wiel planföbber erscheint eine dritte Auffassung, die auch die Wiener „Neue Freie Presse“ vertritt. Hier nach wäre die Sache von Bourgeois sein eingefädelt worden, um die Opportunisten zu pressen. Diese können sich nicht beklagen, da das radikale Cabinet mit einem opportunistischen Programm auftritt. Gleichwohl werde der Radikalismus regieren und immer weiteres Terrain erobern. Der wirkliche Konseilspräsident werde Bourgeois sein, obgleich er sich in die Bescheidenheit des Unterrichtsministeriums zurückgezogen hat. In Brissou aber sieht Frankreich „das Gebiege, was die dritte Republik an Prinzipfestigkeit hervorgebracht hat.“ Darum hat Bourgeois sein Cabinet, aus dem er die Gemäßigten so schlau zu entfernen verstand, mit dem Namen Brissou „düster und feierlich wie mit schwarzem Tuch und silbernen Franzen ausgeschlagen.“

Ein Cabinet mit purem radikalen Programm wäre im gegenwärtigen Frankreich absolut unmöglich. Darum wird man nicht schnell fertig mit dem Wort sein dürfen, daß die Genannten Prinzipienverrath geübt hätten, indem sie opportunistisches Wasser in ihren radikalen Wein gossen. Auch in der deutschen Sozialdemokratie ist man längst zu der Erkenntnis gelangt, daß nicht jeder Kompromiß schlechthin verwerflich sei. Das Fatale ist nur, daß der reaktionäre und der revolutionäre Kompromiß einander oft so ähnlich sehen wie ein faules Ei einem guten oder eine Tollkirsche einer guten Kirsche, weshalb mit den ersteren oft und sehr viel politischer Unfug getrieben wird.

Brissou ist nicht allein aus der Panamageschichte durchaus unbefleckt hervorgegangen, er hat auch niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß er ein unverföhnlicher Gegner des Klerikalismus wie des Cäsarismus ist, was ihm auch bei unseren französischen Genossen die Sympathien sichert.

Einen recht unangenehmen Beigeschmack erhält aber die neue Regierung durch den Kriegsminister Cavaignac. Er ist nicht allein der Liebling der Antisemiten und Antidreyfusianer, sein Name ist auch mit dem Fluch der Geschichte beladen, denn sein Vater war's, der in der Junischlacht 1848 als Diktator das durch Hunger zum Aufstand getriebene Proletariat zu Tausenden bestialisch nieder-

mehelte, hyste und deportierte. Schon diese Reminiscenz hätte Brissou abhalten müssen, ihm ein Portfeuille anzubieten, was er freilich ohne Zweifel gethan, um die starke Strömung, die sein Cabinet am meisten bedroht, mit demselben zu versöhnen. — Ein bitterböses Porträt zeichnet von dem neuen Kriegsminister das genannte Wiener Blatt. Nie, beginnt es, war ein tadelloser Mensch unansehnlicher als Herr Cavaignac. Seit hundert Jahren, so oft die Staatsform gewechselt wurde, hatte jede Republik ihren Cavaignac. Der Dritte, der vom Tage, ist der unangenehmste von den Dreien. Als die Prinzen aus Frankreich vertrieben wurden, gebrachte die Gesetzgebung das Wort von den „Familien, die Frankreich beherrscht haben.“ Herr Cavaignac gehört einer solchen Familie an, er ist ein „Prinz der Republik“, ein „republikanischer Prinz.“ Als Charakter ist er die verkörperte Tugend — weshalb die Franzosen eine unbändige Hochachtung vor ihm haben, — aber in so pedantischer, unliebenswürdiger Verklöppelung, daß vielleicht Herkules am Scheitelpunkt sich für das Laster entscheiden haben würde, hätte sich ihm die Tugend in solcher Gestalt präsentiert. Als Redner sei er das Gegentheil von glänzend, ein kümmerlicher, abstoßender Sprecher. Wenn er die Rednerbühne betritt, ist es, als hätte die Längeweile selbst das Wort genommen. Er ist nicht energisch, nicht blendend, nicht warm. Er läßt keines jener bunten, leichten Worte aufplatzen, die selbst einem mittelmaßigen Franzosen, dank der Annuth dieser Sprache, so häufig gelingen. Er überzeugt seine Gegner ebenso wenig, wie er seine Parteigenossen befriedigt. Er spricht mit einer hohlen Stimme Sätze, die wie von Leder sind, und wenn es hoch kommt, schwingt er sich zu einer republikanischen Phrase auf, die schon sein Großvater im Konvent gebraucht haben könnte. Aber unter seinem eiskalten Aeußern glüht ein mächtiger Ehrgeiz, dessen Endziel ungewisshast das Elysee ist.

Mit Fähigkeit verfolgt er seine Ziele, und seine Tugend hält ihn nicht ab, sich im Winde zu drehen. Er war Marineminister im Cabinet Doucet und ward durch Clemenceau gestürzt. Er kehrte auf seinen Platz im Centrum der Kammer zurück und stimmte mit den gemäßigtesten Republikanern. Nur manchmal verließ er sie — wenn sie in Noth waren — und fiel ihnen sogar in den Rücken — wenn dadurch Volkskühnlichkeit zu erlangen war. In der Einkommensteuerfrage fing er sogar jählings mit den Sozialisten zu verhandeln an. Im Cabinet Bourgeois war er Kriegsminister und tauschte stets auf die Stimmen der Straße. Lieber eine Unge rechtigkeit begehen, als an seiner Tugend zweifeln lassen, ist seine goldene Regel.

Die Erfurter Krawalle vor Gericht.

(Freitag-Verhandlungen. Fortsetzung.)
Nach Wiederaufnahme der Verhandlung bemerkt der Verteidiger, Rechtsanwalt Wallach, daß er auf die Vernehmung des Direktors Deite nicht verzichten könne. Der Gerichtshof beschließt, den Direktors Deite zu morgen (Sonntag) als Zeugen zu laden. — Es wird alsdann mit der Erörterung über die einzelnen Anklagepunkte fortgefahren. Betreffs der neun ersten Angeklagten sagen die vernommenen Polizeibeamten aus, daß dieselben Widerstand geleistet haben. Die Angeklagten bestreiten das. Sie werden darin vielfach von Entlastungszeugen unterstützt. Nur der Angeklagte Vertuch giebt zu, gerufen zu haben „Steine her.“ Die Polizeibeamten erklären: Vertuch habe mehrfach gerufen Steine her; dies Schreien habe zur Folge gehabt, daß von Neuem mit Steinen geworfen wurde. — Der Angeklagte Gernershaus bemerkt: Er sei am 26. Mai Abends gegen 8 Uhr aus der Arbeit gekommen. Als er über die Marktstraße kam, sei er wider Willen in eine Menschenmenge gerathen. Er habe Hurrah gerufen, daraufhin sei er verhaftet worden. — Polizeibeamte Frank bemerkt: Der Angeklagte Gernershaus habe nicht bloß Hurrah gerufen, sondern habe auch seine Aufforderung, sich zu entfernen, mit Hohnlauten und Föhlen beantwortet. — Vater Arnold wird beschuldigt, die Polizeibeamten „Brummochsen“ genannt zu haben. Der Angeklagte bestreitet das. — Polizeibeamte Meyer bemerkt: Arnold habe mit der übrigen Menge geklämt und geöhlt. Als er (Zeuge) die Menge aufforderte, zurückzugehen, habe Arnold gerufen: „Was wollt Ihr denn, Ihr Brummochsen.“ Als er ihn deshalb verhaften wollte, sei Arnold fortgelaufen. Auf Befragen des Ersten Staatsanwalts bemerkt der Zeuge: Arnold habe soviel Platz zum Entlaufen gehabt, daß er (Zeuge) ihn nicht mehr habe erreichen können.

Der Angeklagte Schloffer Reinhardt wird beschuldigt, den Versuch gemacht zu haben, den Gensdarm Henning vom Pferde zu reiten, mit einem Säbel bewaffnet, sich an dem Krawall betheiligt zu haben u. s. w. Reinhardt bestreitet das. Er habe am Abend des 26. Mai, als er von der Arbeit kam, ein Fackelmesser gefunden. Er habe sich dasselbe unter seinem Rock geknüpft, um es auf der Polizei abzugeben. Als er zufällig auf den Friedrich-Wilhelmsplatz kam und den Anstaus sah, sei er aus Reugier

sehen geblieben. Blöthlich sei er von dem Pferde des Gensdarmen Henning auf die „Gaden“ getreten worden. Um sich vor dem Ueberrollen zu retten, habe er das Pferd am Flügel gefaßt. Darauf habe er von einem Polizeibeamten 4 bis 5 Säbelhiebe über den Kopf bekommen, so daß er ohnmächtig niederfiel. Die Schaulente rissen ihn in die Höhe, sie behandelten ihn aber nicht wie einen Menschen, sondern wie ein Stück Vieh. Die Polizeibeamten rissen ihm den Rock auf und schrien: der Hund hat ja einen Säbel. Bei dieser Gelegenheit rissen ihm die Polizeibeamten das Fackelmesser fort. Es sei doch selbstverständlich, daß er sich nicht gegen die Polizei bewaffnen wollte, das wäre ja lächerlich. Er könne doch nicht bestraft werden, weil er ein Fackelmesser gefunden habe. — Präsi.: Reinhardt, Ihre Vorstrafen lassen doch darauf schließen, daß Sie sich vorsätzlich bewaffnet haben. — Angeklagter: Herr Präsident, es wäre ja Wahnsinn, wenn ich mich hätte gegen die Polizei bewaffnen wollen. — Polizei-Wachmeister Herwig: Reinhardt habe in der vorbrannten Melde der Ergewanten gestanden und furchtbar geklämt. Als er dem Pferd des Gensdarmen Henning in die Flügel fiel, sah er (Zeuge), daß Reinhardt eine Waffe bei sich habe. Er habe daher sofort seinen Regen gezogen und ihn damit über den Kopf geschlagen, so daß er zur Erde fiel. Er habe ihn alsdann aufgehoben, ihm den Säbel weggenommen und ihn verhaftet. — Der Angeklagte Geschäftsführer Gildner wird von mehreren Zeugen bezichtigt, Steine aufgehoben und damit auf die Polizeibeamten geworfen zu haben. Gildner bestreitet das. — Der angeklagte herrschaftliche Diener Hermann Wolff ist ebenfalls beschuldigt, auf die Polizeibeamten mit Steinen geworfen zu haben. Der Hauptbelastungszeuge Kaufmann Koloff, auf dessen Anzeige Wolff verhaftet wurde, vermag denselben auch dann nicht wiederzuerkennen, als sich Wolff seine Livreeausätze aufsteht. Der Prinzipal des Wolff, Bierbrauereibesitzer Treitschke, bekundet: Wolff sei bei ihm seit drei Jahren Diener. Er sei wohl nicht sehr geschick, aber sehr willig und zuverlässig. Er sei ein so schlichter Mensch, daß er einmal geweint habe, als ihn die Mädchen in der Küche neckten. Wolff sei ein Mensch, den man geradezu als wehrlos bezeichnen könne. Man könne demselben eher alles Andere zutrauen, als daß er fähig wäre, sich an einem Krawall zu betheiligen. — Fräulein Helene Lange, die in Gemeinschaft mit dem Angeklagten Wolff bei Treitschke in Diensten steht, schildert den Angeklagten Wolff als einen sehr ruhigen und scharfsinnigen Menschen, der selten ausgegangen sei. — Nach mehreren anderen Zeugen stellen dem Angeklagten ein günstiges Zeugniß aus. — Auf Befragen des Verteidigers, Rechtsanwalt Mohr, bemerkt Polizei-Inspektor Meyer: Er habe den Wolff verhaftet, denselben habe auf ihn den besten Eindruck gemacht. — Die Verhandlung wird danach gegen 8 Uhr Abends auf morgen (Sonntag) Vormittag 8 1/2 Uhr vertagt.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Frieden wollen wir haben! Das wird mehr und mehr die Parole des spanischen Volkes, welche am lauteften von der sozialistischen Presse verkündet und begründet wird. Auch in bürgerlichen Kreisen herrscht vielfach die gleiche Stimmung, wie aus einem Schreiben der Handelskammer zu Barcelona an Sagasta hervorgeht. Die klerikalen Blätter und die Priester hingegen predigen den Krieg bis aufs Messer und der Ministerrath ist einstweilen noch gegen Schritte zur Erlangung des Friedens. — Das alles trotz der für die Spanier sehr ungünstigen Situation auf Kuba. Schon am Sonntag liefen Meldungen ein, daß es um Santiago schlecht stehe. Eine amerikanische Division unter Lawton besetzte Cabaño, eine Vorstadt von Santiago, trotz der Beschließung durch die spanische Flotte und besetzte beim Dunkelwerden die ganzen Werke von Santiago unter einem Verlust von etwa 500 Todten und Verwundeten. Die Spanier zogen sich in die Stadt zurück, wo Hunger und Noth herrschen soll. — Die Aufständischen sollen sich in bedrängter Lage befinden.

In Portorico soll ein Komplott entdeckt sein, welches auf Sprengung des Gouvernementspalastes hinauslief. Folge: Erschießung einiger „Verschwörer.“ — Daß Deutschland sich in die Angelegenheiten bei Manila nicht einmischen werde, erwartet man in amerikanischen Regierungskreisen mit Bestimmtheit. Man traut aber offenbar dem Zickzack nicht. — Auf den Philippinen beruhen nach in Hongkong eingetroffenen Meldungen die Aufständischen den Spaniern viel Sorgen. Sie haben ein mit 500 Mann besetztes Schiff genommen, einen höheren Offizier getödtet, einen Gouverneur sammt Kind und Regel gefangen genommen. — Die nach den Philippinen dirigirte Flotte Camarasa scheint eine ähnliche Irrfahrt zu machen, wie die Cerbera. In Port Said ist sie gesehen worden. Die weiteren Meldungen besonders hinsichtlich ihrer Fahrtrichtung lauten so widersprechend, daß ihre Registrierung sich erübrigt.

Nach neueren Meldungen hat die Schlacht bei Santiago schwere Opfer gekostet. Die Amerikaner haben unzweifelhaft Tausende von Todten und Verwundeten,

ebenfalls die Spanier, von denen überdies viele in Gefangenschaft gerieten.

Am Sonntag ist ein weiterer Vorstoß der Panzer erfolgt. Eine Depesche von der Höhe von Santiago vom 3. d. M. meldet: Als Sampson in Erfahrung gebracht hatte, daß drei spanische Torpedoboote in Manzanillo seien, gab er dem „Hiss“, „Horn“ und „Wampatuc“ Befehl, sie zu vernichten. Die Amerikaner drangen in den Hafen ein, wo sich neun spanische Schiffe, ein Torpedoboot und ein Kreuzer befanden, die sichelförmig Aufstellung genommen hatten unter dem Schutz der Strandbatterien und der spanischen Infanterie. Der Kampf dauerte mehrere Stunden. Die Amerikaner bohrten ein Kanonenboot in den Grund, ebenso eine Schaluppe und einen Ponton, beschädigten mehrere Kanonenboote und die Strandbatterien. Die „Hiss“ wurde elf Mal von Granaten getroffen und die „Horn“ wurde außer Gefecht gesetzt. Die „Hiss“ mußte die „Horn“ zurückschleppen, während „Wampatuc“ den Rückzug vor der spanischen Uebermacht deckte. Die amerikanischen Schiffe bemerkten die „Purissima Concepcion“ und zwei große Transportschiffe in Manzanillo. Die „Hiss“ drang in die Requira-Bai ein, wo sie ein spanisches Kanonenboot in den Grund bohrte, und machte Jagd auf ein Truppentransportschiff, das scheiterte.

Nach anderen Meldungen ist die gesammte spanische Flotte unter Führung von Cervera im Hafen von Santiago zerstört. Das Weiße Haus in Washington giebt bekannt, Admiral Sampson sei am Sonntag in den Hafen von Santiago eingedrungen und habe die Flotte Cervera's zerstört. Das Kriegsdepartement meldet, die gesammte Flotte, mit Ausnahme eines Schiffes, sei zerstört und an der Küste verbrannt worden. — Nach einer Depesche des „New-York Herald“ wurde die Flotte Cervera's vernichtet, als sie in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag zu entkommen versuchte. — So heiligen „Christliche“ Nationen den Feiertag! — Nach einer weiteren, am Sonntag aus Playa del Este abgegangenen Depesche haben die Spanier ihre Schiffe in der Nähe der Küste aufgestellt und sodann in Brand gesteckt. Bis auf eines seien alle Schiffe in die Luft geflogen.

Ueber den Sturm auf Santiago wird ferner gemeldet: „Der amerikanische Oberkommandirende, General Miles, faßte seine Ansicht über das Ergebnis der beiden Kampftage dahin zusammen: Die Schlacht bei Santiago war eine „partie remise“. General Schafter wird sich vorläufig auf die Anhöhe beim Meere zurückziehen und dort die Ankunft von Verstärkungen abwarten; auch wird es ihm dort möglich sein, seinen Truppen Ruhe zu gönnen. Schafter wird voraussichtlich El Caney und die Ebene bei Santiago aufgeben.“ — Danach hätte das gewaltige Blutvergießen also gar keinen nennenswerthen Erfolg gehabt, was angesichts der riesigen Uebermacht der Amerikaner für diese nicht eben erfreulich und rühmlich ist. Die Spanier haben sich bisher geweigert, Santiago zu übergeben. Daher dürfte inzwischen die Beschickung der unglücklichen Stadt erfolgt sein.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Ein neuer Coup der Reaktion. Unter dieser Stichmarke schreibt die Berliner „Volkszeitung“: Die Reaktion giebt am besten in Konfliktsluft. Wenn Alles drunter und drüber geht, dann scheren die Mäcker und Junker ihr Schäfchen. So sucht denn die „Kreuzzeitung“ fortgesetzt nach Konfliktsstoff, wie sie es schon zu den Zeiten ihrer Schüllinge, der Ohm und Goedsche, gethan hat!

Den neuesten Versuch, die Staatsbehörden gegen die Stadt Berlin zu hegen, riskirt das Blatt mit dem eisernen Kreuz an der ehernen Stirn mit dem ihm eigenen Denunzianteneifer, indem es die Behörden anreizt, dem Stadtverordneten Singer, der als Mitglied in die städtische Schuldeputation hineingewählt ist, den Eintritt in die Deputation zu versagen. Die üblichen Phrasen vom „Christlichen Staate“ u. dergl. müssen dazu herhalten, der Hege eine Unterlage zu geben. Angesichts der sehr ersten Angelegenheit, um die es sich hier handelt, nämlich um die brutale Vergewaltigung des Rechts eines Berliner Bürgers und des Rechts der Stadtverordnetenversammlung, in die Schuldeputation zu wählen, wenn sie will, erscheint es nicht komisch, sondern bodenlos dreist, wenn das Organ des östlichen Junkerthums folgenbes zu schreiben sich herausnimmt:

„... Es kommt uns nicht zu, eine hierauf bezügliche Mahnung an die staatliche Aufsichtsbehörde zu richten (nämlich auf die Nichtzulassung Singers). Denn diese wird auch ohne eine solche wissen, was sie gegenüber einer Wahl zu thun hat (ah!), in der man nichts anderes als eine Mißachtung der staatlichen Autorität und unserer heiligen Schulverfassung erblicken muß. Aber hinweisen müssen wir auf die Folgerungen, die man aus jener Wahl bei der Beurteilung des Charakters des Berliner Kommunal-Freiwilrs ziehen muß.“

Von vorne herein geben wir zu, obgleich die Wahl des Herrn Singer zum Mitgliede der Schuldeputation durch Affirmation vollzogen worden ist, doch dabei ein großer Theil der Wähler lebhaftes Bedauern empfinden haben mag. Denn auch unter den freiwilrigen Berliner Stadtverordneten giebt es ein gut Theil königstreuer Männer, die sich von der Aufnahme an einer Mißachtung der Staatsautorität gern fernhalten, und vielleicht allein aus süßer Gewohnheit noch im Fahrwasser des Freiwilrs schwimmen. Aber ein geradezu erschreckendes Zeichen für die Zukunft erblicken wir darin, daß auch nicht ein einziges ihrer Mitglieder gegen jene Wahl Einspruch erhoben hat. Darin zeigt sich die Gewalt, die Herr Singer mit Hilfe des radikalen Theiles seiner freiwilrigen

Kollegen im Berliner Rathhause über die gesammte Gemeindevorstellung ausübt. (1) An der Verberücklichtung dieses Einflusses würde auch nichts geändert werden, wenn für die Haltung der Mehrheit lediglich parteipolitische Erwägungen, d. h. also die Rücksicht auf die von den Sozialdemokraten bei den Stichwahlen zu erwartende Unterstützung maßgebend gewesen wäre (1) oder wenn jener Mehrheit — was wir gern hoffen wollen — das Bewußtsein einer Mißachtung der staatlichen Autorität und unserer heiligen Schulverfassung gefehlt hätte. Denn wenn auch nur eine dieser Voraussetzungen zuträfe, so würde man daraus entnehmen, zu welcher heillosen Verwirrung der Begriffe unter dem Einflusse der radikalen Demokratie selbst brave und im übrigen verständige Bürger kommen können.“

Alle diese Unterstellungen, alle diese aus dem widerwärtigsten Hochmuth entspringenden Verunglimpfungen der Stadtverordnetenversammlung waqt ein in Berlin erscheinendes Blatt vom Stapel zu lassen, nur um das verhasste Selbstverwaltungsrecht der Kommune auf einem der wichtigsten Gebiete, auf dem der Schule, schnöde zu vernichten! Und das Alles ohne den leisesten Schein von Recht, mit offenbarster und freivolster Nichtachtung der rechtlichen Sachlage. Wo in aller Welt ist vorgeschrieben, daß ein Mitglied der Schuldeputation auf sein politisches Bekenntniß geprüft werden darf? Wo in aller Welt ist vorgeschrieben, daß irgend ein Bürger, der ein öffentliches Ehrenamt in der Kommune bekleiden soll, um seiner politischen Anschauungen willen an der Wahrnehmung dieses Amtes verhindert werden muß? Nirgends!

Daß der Staat, weil es der „Kreuzzeitung“ paßt, einfach dekretiren soll: den und den will ich nicht in die Schuldeputation haben, „car tel est notre plaisir“, (denn das macht mir Spaß), das ist eine ungeheuerliche Zumuthung an diejenigen Behörden, welche die „Kreuzztg.“ zum Einschreiten gegen die gesetzmäßig vollzogene Wahl Singers drängen möchten.

Das Junkerblatt phantastirt von der „Gewalt“, die Herr Singer im Nothen Hause ausüben soll. Will die „Kreuzzeitung“ etwa der Welt ein Beispiel geben, welche „Gewalt“ eine kleine Clique exzentrischer Rechtsverwahrer über die Staatsregierung ausübt? Wir sind allerdings der Meinung, daß die Staatsregierung im Interesse ihres Ansehens die „Kreuzzeitung“ gründlich darüber aufklären muß, daß die Aufsichtsbehörden etwas anderes zu thun haben, als sich in die auf den Konflikt hindrängenden Treibereien der „kleinen, aber mächtigen Partei“ irgendwie einzulassen. Es genügt ein offizieller kalter Wasserstrahl, um den Hebern aus dem reaktionären Hinterhalt das Handwerk zu legen. Je eher die Regierung diesen Akt der Selbstachtung vollzieht, um so besser; um so eher wird den Konfliktsehern der Muth vergehen, mit immer neuen Herausforderungen dem Bürgerthum ins Gesicht zu schlagen!

Die rapide Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen in Ostpreußen soll, wie der „Nationalztg.“ von dort geschrieben wird, einen sehr ernüchternden Eindruck grade in Großgrundbesitzerkreisen gemacht haben. „Grade in diesen kennt man ja die persönlichen Beweggründe der agitirenden Standesgenossen und das Maß von Wahrheit, welches ihren Behauptungen zu Grunde liegt, sehr genau, viel genauer, als die liberalen Gegner damit bekannt sind. Man weiß dort, daß der eine agrarisch agitirende Majoratsherr, der den Rückgang der Pachten von Staatsdomänen für einen untrüglichen Beweis der Nothlage der Landwirtschaft ansieht, während er häufig nur eine Folge agrarischer Einschüchterung der Verwaltungsbehörden ist — daß dieser Majoratsherr seine eigenen Güter zur selben Zeit zu steigenden Preisen verpachtet hat; man weiß, daß ein zweiter, der allerdings am Rande des Ruins steht, dies auf ganz andere Ursachen zurückzuführen hat, als auf die Getreidepreise und auf die Goldwährung. Während es sich so verhält, und während man selbst sehr gut weiß, wie maßlos übertrieben die Behauptungen vom drohenden Untergange der Landwirtschaft, vom unausbleiblichen Ruin des Großgrundbesitzes als Gesamtheit sind, hat man durch die sozialdemokratischen Stimmen die Warnung vor einer sehr viel leibhaftigeren Gefahr erhalten; vor der Gefahr, daß der Großgrundbesitzer demnächst seine gesammte Umgebung von kleinen Leuten, Tagelöhnern, Arbeitern im erbittertsten sozialen Gegensatz zu sich erblicken werde. In den Großgrundbesitzerkreisen stehe die Abwendung von der agrarischen Agitation in weitem Umfange hervor, weil das Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen wie eine heilsame Erschütterung gewirkt hat.“

Vielleicht ist hier nur der Wunsch der Vater des Gedanken. In den Großgrundbesitzerkreisen ist die Begehrlichkeit nach immer neuen Liebesgaben in einem Maße entflammt, daß selbst die Furcht vor der Sozialdemokratie die Herren nicht so leicht zur Besinnung bringen wird. Die „Ernüchterung“ dürfte sich deshalb wohl hauptsächlich in wüthenderer Verfolgung der Arbeiter zeigen. Der Erfolg wird natürlich derselbe sein wie überall: neues Wachsen der Sozialdemokratie.

König Stumm verurteilt! Wegen Beleidigung des früheren Hofpredigers Stöcker verurtheilte das Landgericht Saarbrücken den Redakteur Peter Schwuchow wegen zweier Artikel zu je 200 Mark Geldstrafe und den Freiherrn von Stumm, unter Aufhebung des auf Freisprechung lautenden Neunkirchener Urtheils zu 300 Mark oder 20 Tagen Gefängniß.

Süddeutschland ist noch nicht genug verpreußt, findet die „Kreuzztg.“, daher der Fortschritt der Sozialdemokratie

in jenen Gegenden. Das Junkerblatt erörtert die Möglichkeit einer Eindämmung der sozialdemokratischen Hochfluth und schreibt:

„Vor der Hand sehen wir keinen anderen Ausweg, als daß mit den bestehenden Mitteln gegen die Sozialdemokratie von allen Seiten energig gekämpft wird. Die Verwaltung faun in dieser Hinsicht sicher noch mehr leisten als bisher gesehen, wobei wir allerdings nicht so sehr an Preußen denken — in Preußen haben die Sozialdemokraten vier Sitze verloren! — als an verschiedene liberal regierte Bundesstaaten. Es giebt doch zu denken, daß die drei süddeutschen Hauptstädte, Stuttgart, Karlsruhe und Darmstadt mit einem Schlage von der Sozialdemokratie erobert sind, daß ihr sogar das idyllische Weimar angeheimgelassen ist. Wenn Sozialdemokraten schon solche Städte erobern, so giebt das mehr Anlaß zur Sorge, als ihre Fortschritte in Großstädten wie Berlin, München, Dresden und Hamburg, wo bei dem Ueberwiegen der großen Arbeiterbevölkerung die „bürgerlichen“ Parteien stets einen sehr schweren Stand haben werden. Wenn es gelänge, die Sozialdemokratie in den Großstädten zu zerstreuen und zu belagern, so wäre sie überhaupt wenig mehr zu fürchten. Leider bringt sie aber allmählich in die Landbevölkerung ein.“

Außer dem guten Zweck, die Sozialdemokratie zu schädigen, ist für die „Kreuzztg.“ natürlich auch die Erwägung maßgebend, daß bei einer Verwaltung im preussischen Sinne die süddeutschen Staaten ein neues Ausbeutungsgelände für hungrige Junker abgeben. Was die Sozialdemokratie anbetrifft, so würde sie sich sehr gefaßt zeigen, denn daß auch die Puttkamer und Standesgenossen sie nicht todt schlagen können, ist doch schon einigermaßen bekannt, sogar der „Kreuzztg.“, wie aus ihrer Bemerkung über die Landbevölkerung hervorgeht.

Internationale Solidarität. Genosse Gerault-Richard hat im Namen der „Petite Republique“, deren Redaktion er mit Genossen Faures, leitet, an Liebknecht folgendes Telegramm geschickt:

Paris, den 30. Juni.

Lieber und verehrter Kamerad!

Die Redaktion der „Petite Republique“ bittet Sie, durch das Organ des „Vorwärts“ der deutschen Sozialdemokratie die wärmsten Glückwünsche zu dem schönen Sieg, den Sie erfochten hat, zu übermitteln und Sie der britischen Solidarität zu versichern.

Ich füge die Bezeugung meiner herzlichsten Achtung für Ihre Person bei und bitte Sie, meinen sozialistischen und revolutionären Gruß anzunehmen.

Gerault-Richard.

Wir danken, schreibt der „Vorwärts“, für diese Sympathie-Erklärung.

Die deutsche Sozialdemokratie, die sich so herzlich über den Wahlsieg unserer französischen Kameraden gefreut hat, wird in diesem herzlichsten Glückwunsch der französischen Brüder zu unserm Wahlsieg einen neuen Beweis dafür erblicken, daß die Gefühle des reaktionären Chauvinismus, der die beiden vornehmsten Kulturvölker des europäischen Festlandes nach dem unheilvollen Krieg des Jahres 1870-71 dauernd einander zu entfremden sucht, im französischen Volke so wenig Wurzel gefaßt haben, als im deutschen.

Sächsischer Bürgermeister wählen gegen das Reichstags-Wahlrecht. Aus Dresden wird dem „Vorwärts“ geschrieben:

„In Radeburg tagte vorige Woche eine General-Versammlung der Vereinigung sächsischer Bürgermeister mittlerer und kleiner Städte und berufsmäßiger Gemeindevorstände, die gegenwärtig 155 Mitglieder zählt. Der Bürgermeister Verghändler-Radeburg eröffnete die Versammlung mit einer Begrüßungsansprache, in welcher er ganz unangebracht auf die Reichstagswahlen hinwies. Daß die Sozialdemokratie immer weiter vordringe, liege daran, daß wir unter der Herrschaft des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts lebten. Dieses Wahlrecht habe es mit sich gebracht, daß jede Autorität erschüttert sei. Und sei dadurch die Begehrlichkeit der unteren Klassen ins Unendliche gewekt worden. In demselben Athemzuge erklärte der Bürgermeister aber, es sei notwendig, daß jeder Einwohner ein „ordentliches Einkommen“ habe. Diese Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Bemerk sei nebenbei, daß der bekannte Dr. Mehnert, der in Radeburg Besessener hat, den Verhandlungen beiwohnte und der ganzen Demonstration gewissermaßen seinen hochräthlichen Segen gab.“

Hier haben wir den ersten Fall, daß eine Versammlung von öffentlichen Beamten offen gegen das Reichstags-Wahlrecht zu Felde zieht. Und warum? Weil das Wahlrecht für die Sozialdemokratie entschieden hat. Und warum dies? Weil die schweren politischen Fehler der sächsischen Regierung die Massen der Bevölkerung der Sozialdemokratie förmlich zugetrieben haben. Aber anstatt ihre eigenen Fehler zu erkennen, wühlt man gegen das Wahlrecht, daß diese Fehler nur ans Licht des Tages gebracht hat.

Lübeck und Nachbargelände.

6. Juli.

Achtung, Fischer! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Bezug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Der Zug von Bäckern nach Hamburg ist fernzuhalten.

F. A.:

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

R. Hermann.

Berichtigung. Von Herrn Schwarzkopf erhalten wir folgende Zuschrift, die wir vortlich abdrucken:

„In dem Bericht des „Lüb. Volksb.“ vom 3. Juli 1898 Nr. 153 über die Versammlung der Maurer und Zimmerer vom 29. Juni findet sich mit Bezug auf die von der Zunft Bauhütte auf den 27. Juni einberufene Versammlung in der zweiten Spalte 4ter Abfaz folgende Bemerkung:

„Auf Anfrage ward zunächst festgestellt, daß beim Hinangehen der Kommissionsmitglieder noch erklärt worden sei, man sei „geneigt“, zum 1. April 1899 die 50 Pfennige Lohn zu bewilligen.“

Diese Bemerkung enthält eine Unrichtigkeit. Die seitens der Zunft Bauhütte abgegebene Erklärung, daß dieselbe bereit sei, zum 1. April 1899 die gewünschte Lohnherhöhung von 2 Pfennig pro Stunde eintreten zu lassen, zu weiterem Entgegenkommen aber nicht bereit sei, ist sofort nach Eintritt in die

Verhandlung abgegeben worden. Auf diese Erklärung des Vorsitzenden der Bankgasse erfolgte seitens des Mitgliedes der Bohnerkommission Herr Jänemann die Erklärung, dass sei jede weitere Verhandlung überflüssig, und die Mitglieder der Bohnerkommission erhoben sich von ihrem Sitze, um das Votum zu verlassen.

Jch ersuche sie, vortheilhafte Vertheilung auf Grund des § 11 des Preßgesetzes zum Abdruck zu bringen.
Der Vorstand der Innung Bankgasse.
F. Schwarzkopf.

Wir haben lediglich über das in der Versammlung Berichtete referirt. § 11 hätte Herr Schwarzkopf nicht anzufragen brauchen.

Zum Hafnarbeiterkongress, welcher am 17. d. Mts. in Hamburg zusammentritt, ist von Lübeck der Genosse A. Heitmann delegirt worden.

n. Arbeiterrißo. Dem Schauermann Plehn wurde am Sonntag auf dem zur Regatta nach Travemünde dirigirten Dampfer „St. Louisen" beim Sieven am Gangspill ein Arm durch einen heftigen Schlag schwer verletzt. Der Verunglückte befindet sich in ärztlicher Behandlung.

Unfall am Hafen. Dem Schauermann G. Wulff wurden am Sonntag Morgen auf dem Stettiner Dampfer „Astania" beim Fässerladen zwei Finger der rechten Hand berort gequetscht, daß der Verunglückte sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Anzeigepflichtige Krankheiten. Im Monat Juni erkrankten an Diphtherie 13, Masern 3, Typhus 1, Scharlach 13, es starb an Diphtherie 1 Person.

Dem Zwangsarbeitshause wurden im Monat Juni wegen Weiteles 5 Personen im Alter von 35—52 Jahren überwiesen, und zwar 2 Arbeiter und je 1 Schlachter, Tischler und Tapezier. Die Haftdauer beträgt in 1 Fall 6, in 4 Fällen 24 Monate.

Schlutup. Das Wahlergebniß hier am Orte läßt die bürgerlichen Politiker noch immer nicht zur Ruhe kommen. Man sucht täglich neue Gründe zur Erklärung der peinlichen Thatsache, daß die hiesigen Arbeiter sich nahezu einmüthig der Sozialdemokratie angeschlossen haben. Manahre nur die letzte diesbezügliche Korrespondenz der „E. Bg.":

Mehrfach wird in Zeitungen behauptet, daß der Zuwachs der sozialdemokratischen Stimmen im hiesigen Ort auf Konto der Fischer zu setzen sei, weil diese unzufrieden seien über die Veränderung ihrer Erwerbsverhältnisse durch Einführung des neuen Fischereigesetzes. Dies ist jedoch gänzlich unrichtig. Unsere Fischer haben ansehnlich die Situation vorangesehen und haben sich der Wahl enthalten, um so nicht in den Verdacht zu kommen, sozialdemokratisch gewählt zu haben. Der Stimmengewinn dürfte trotz des Wohlstandes der hiesigen Arbeiter lediglich auf deren Konto zu setzen sein, jedoch wird bei ihnen weniger die demokratische als arbeiterfreundliche Gesinnung ausschlaggebend gewesen sein.

Wir rathen dem Schreiber dieses komisch klingenden Ergusses, sich einmal die Frage vorzulegen, ob nicht vielleicht der Umstand, daß man den hiesigen Arbeitern stets ihren sogenannten „Wohlstand" vorhält, ohne ihre Arbeitsleistung zu erwähnen, mit dazu beigetragen hat, der „Umsturzpartei" die Bahn zu ebnen. Wenn nämlich die Arbeiter erst anfangen, über solche Dinge nachzudenken und Vergleiche anzustellen, dann pflegen ihnen die Augen aufzugehen. Wir rathen ihm ferner, nachdem er so liebevoll die Fischer von dem schweren Verdachte gereinigt hat, auch dahin zu wirken, daß die national liberalen Lübecker Hausfrauen die Schlutupper Fischerfrauen nicht mehr des Wahlergebnisses halber von der Thür weisen, sonst könnten nächstes Mal die Fischer es vorziehen, nicht in See zu gehen, sondern ihr Wahlrecht auszuüben. Dann würde vielleicht das Heulen und Zähneklappen bei den Ordnungsmännern noch größer werden. Es wurde endlich in einem Blatte darauf hingewiesen, daß die Verstimmung über gewisse Mißgriffe in der läßlichen Gesetzgebung nicht die politische Stellungnahme in Reichsangelegenheiten beeinflussen dürfe. Ganzrecht. Wenn aber die Bevölkerung merkt, daß diese „Mißgriffe" nur ein Produkt des auch in der Gesetzgebung der Einzelstaaten mehr und mehr um sich greifenden reaktionären Geistes sind, der im Reiche umherpukt, dann handeln sie durchaus logisch, — vor Allem da sie ja in unserem Parlament „nig to seggen" haben — wenn sie bei der Reichstagswahl energisch für eine freiere Gestaltung unseres Staatslebens dadurch eintreten, daß sie sozialdemokratisch wählen. Unsere bürgerlichen Politiker sind übrigens mit ihrer „Unzufriedenheitstheorie" sehr auf dem Holzwege: unsere Agitation hat uns längst so viele überzeugte Anhänger verschafft, daß sie alleine uns in Zukunft stets den sofortigen Sieg sicherstellen. Sehen dann unsere Gegner noch gelegentlich in bekannter Manier „den Stempel auf die Quittung", so vollenden sie, was wir begonnen. Sie sind allzeit unsere besten „Maulwürfe", wir wünschen ihrer Arbeit ein weiteres glückliches Gedeihen.

Entnu. Streit. Die hiesigen Zimmerer sind am 4. ds. Mts. in den Streit eingetreten. Sie fordern dieselbe Lohnerhöhung von 35 auf 38 Pf. pro Stunde, die den Maurern bewilligt worden ist. Während die Forderung der Arbeiter in Maiente bereits bewilligt ist und auch zwei der hiesigen Meister schon ganz nachgegeben haben, weigern sich noch zwei der Herren, den geforderten Lohn zu zahlen. Für die Ausständigen ist in dem benachbarten Plön Arbeit mehr als genug vorhanden, so daß sich der Streit leicht durchzuführen lassen wird und auch die übrigen beiden Meister sich zur Bewilligung bequemen müssen. Die hiesigen Tischler haben sich in der letzten Mitgliederversammlung des Sozialarbeiterverbandes bereits verpflichtet, im Falle eines Zimmererstreikes keine Zimmererarbeiten verrichten zu wollen und auch von Seiten der Maurer ist den Zimmerern jede Hilfe sicher. Die Sache liegt also günstig für die Arbeiter.

Entnu. Ein Musterunternehmer. Am Montag Mittag haben fünf der von dem Wandsbeker Unternehmer Vänter bei den hiesigen städtischen Pflasterungsarbeiten beschäftigten Arbeiter die Arbeit niedergelegt, weil ihnen eine Erhöhung des Stundenlohnes von 30 resp. 31 auf 35 Pf. abgesehen wurde. Es hatten sich Morgens sieben von den acht am Straßenbau beschäftigten Arbeitern durch Unterschrift verpflichtet, die erwähnte Lohnerhöhung zu fordern und event. die Arbeit niederzulegen. Als Herr Vänter

Mittags die Forderung unterbreitet wurde, erklärte er, nicht darauf eingehen zu können. Deshalb legten fünf der Arbeiter sofort die Arbeit nieder. Den sechsten am Marktplatz Arbeitenden suchte Herr Vänter darauf per Hand auf und theilte demselben mit, daß er 35 Pf. erhalten solle; er möge nur weiter arbeiten. Bald darauf erschienen dann auch einige der Streikenden bei dem mit der Lohnerhöhung beabsichtigten Kollegen und erwiderten ihm auf sein gegebenes Wort. Mittlerweile kam auch der hiesige Bürgermeister an der Gruppe vorüber und rief dem Weiterarbeitenden zu: „Lassen Sie sich doch nichts vorreden, arbeiten Sie nur ruhig weiter". Mit dieser offenerhaltenen Aussprache begnügte sich der Herr Bürgermeister aber noch nicht, sondern sagte auch noch zu den Streikenden, sie sollten keinen Nach machen. Ihm wurde sofort prompt erwidert: „Hier wird überhaupt kein Nach gemacht, hier wird Alles in Ruhe und Ordentlichkeit besprochen. Uebrigens sind das auch unsere Sachen." Das wüthige Stadtoberhaupt, das in so ungewohnter Weise sein kapitalistisches Herz entfaltete, ging weiter. Es gelang den Streikenden aber nicht, ihren Arbeitskollegen, der sich so wüthlich des Wohlwollens seines Arbeitgebers und seines Stadtoberhauptes erzeute, von der Nothwendigkeit, sein gegebenes Wort einzulösen, zu überzeugen und auch der siebente, der schon 35 Pf. erhielt, ließ sich aber gleichfalls zur Niederlegung der Arbeit schriftlich bereit erklären hatte, arbeitete weiter, so daß also drei Mann — einer hatte sich von vornherein nicht an der Sache betheiligt — weiter arbeiten, während fünf Mann die Arbeit eingestellt haben. Hoffentlich gelingt es noch, den Weiterarbeitenden klar zu machen, daß durch das Bewilligen der Forderung an Einzelne nur die Einigkeit der Arbeiter zerstückt werden soll. Sicherlich wäre es sehr am Platze, Herrn Vänter doch einmal zu zeigen, daß die Arbeiter durchaus nicht dazu vorhanden sind, um von diesem Herrn wie Sklaven behandelt zu werden. Denn thatsächlich soll Herr Vänter im Anstreben „seiner" Leute Großes leisten und am liebsten sehen, wenn die Arbeit im Galopp verrichtet wird. Ein löstündiger Arbeitsgang genügt dem Herrn zudem auch noch nicht. Er läßt von morgens 5 bis abends 7 Uhr für sich schuften. Dazu ist die Arbeit dann noch äußerst schwer und anstrengend. Herr Vänter hat aber nicht nur bewiesen, daß ihm der Profit über Alles geht, sondern hat auch noch seine Unqualifikation zum Völkchen bewiesen. Er schleppete nämlich einen der Streikenden, der mit ihm von Wandsbeker herübergekommen, in den Werbestall des Gastwirths Busch in der Stadtkirche, sperrte den Mann dort ein und verriegelte die Thür mit einer eisernen Stange. Diese empfindliche Behandlung — die sich als Freiheitsberaubung darstellt und dem Herrn Unternehmer selber zu stehen kommen kann — soll er damit motivirt haben, daß der Arbeiter betrunken gewesen sei und er ihn nur von der Strafe habe befreien wollen. Solch eine Fiktion ist doch wirklich rührend. Werthlos ist nur, daß Arbeiter, die nicht recht pariren wollen, stets sofort betrunken sind, daß dagegen andere Leute selbst dann, wenn sie ein paar Rippen brechen, eben nur „Unwohl" waren. Die Kollegen des Eingesperrten behaupten übrigens, daß der Mann sich durchaus ruhig verhalten und zu einer Entfremdung von der Strafe nicht den geringsten Anlaß gegeben habe. Er ist schließlich durch ein Fenster aus dem Werbestall hinausgestiegen in den aufliegenden Garten der Hofapotheke. Später soll er noch von der Polizei nach dem Gefängnis abgeführt worden sein. Wenn alles dieses wahr ist — und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln — so haben wir hier ein schönes Beispiel von der Einmüthigkeit des Unternehmerrathes und der staatlichen und kommunalen Organe, wenn es gilt, die Arbeiter an der Ausübung des ihnen gesetzlich zustehenden Koalitionsrechts zu hindern. Der Arbeiter besitzt dies Recht wohl, will er aber davon Gebrauch machen, so wird er eingekerkert. Es dürfte übrigens nicht das erste Mal sein, daß unsere läßliche Stadtverwaltung den Arbeitern die Verbesserung ihrer Lebenslage zu erschweren sucht. Wie im Vorjahre der neue Gasometer in der städtischen Gasanstalt aufgestellt wurde, soll sie sogar mehrmals an den auswärtigen Unternehmer das Ansuchen gestellt haben — möglichst hohe Löhne zu zahlen etwa? Mein. Wenn die Arbeiter dort so hohe Löhne erhalten, dann wollen die Kerls nachher nicht mehr für niedrigeren Lohn arbeiten, also — hätten die Arbeiter jetzt einen Vertreter im Gemeinderath, so würde derselbe sowohl dem Herrn Bürgermeister für sein „arbeiterfreundliches" Anstreben den „tiefgefähten" Dank der Entiner Arbeiter zu Füßen legen", als auch den gesamten Stadtvätern einmal planlos machen, daß sie ihre Spararbeit nicht bei den in städtischem Auftrag auszuführenden Arbeiten zu beweisen brauchen, sondern sie viel richtiger bei hurrah-patriotischen Festivitäten wälten lassen können. Daher muß dieser Vorfall den Entiner Arbeitern ein Ansporn sein, bei den Gemeinderathswahlen im kommenden Herbst dafür zu sorgen, daß sie Einfluß erhalten auf den Lohn und die Behandlung der kommunalen Arbeiter. Wie verlannt, sollen später noch mehr Straßen der Stadt neu gepflastert werden, so daß es auch wohl angebracht wäre, wenn sich die Entiner Arbeiterchaft einmal etwas näher mit den oben geschilderten Vorkommnissen beschäftigen würde. Selbstverständlich hat jeder Klassenbewußte Arbeiter die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß Herr Vänter nicht von „Arbeitswüthigen" überlaufen wird.

Entnu. Aus dem 9. Wahlkreise. In der die Einzelresultate der Reichstagswahl vom 16. Juni im 9. Wahlkreise enthaltene Liste finden sich mehrere sonderbare „Fehler." So sind z. B. bei Grömisch für unsern Genossen Weinhuber nur 85 Stimmen verzeichnet, während — wie Augenzeugen berichten — thatsächlich bei Verlesung des Resultats 87 für ihn gezählt worden sind. (Siehe auch „General-Anzeiger" vom 17. Juni. Bei dem Resultat von Develgöne kommt Weinhuber noch schlechter weg. Dort sind die 18 für ihn abgegebenen Stimmen einfach Damascische zugerechnet, während er nur die eine in Wirklichkeit für Damascische gefallene Stimme zugezählt erhalten hat. Es lassen sich zum Beweis hierfür sowohl Leute erbringen, welche der Ermittlung des Wahlergebnisses beigewohnt haben, als auch eine Anzahl Wähler, die bereit sind, zu schwören, daß sie für Weinhuber gestimmt haben. Wir sind noch mehr ähnlichen „Fehlern" auf der Spur und sind gespannt, wen man wohl für sie verantwortlich machen wird.

Hamburg. Ein pikantes Hiftörchen. Das „Fremdenbl." schreibt: „Eine sehr merkwürdige Geschichte wird jetzt in unseren Handels- und Hafenkreisen viel besprochen. Sie würde, wenn sie sich so verhält, wie sie kolportirt wird, für das Renomé der deutschen Geschäftswelt im Allgemeinen, für das der Hamburgischen im Besonderen, nicht gerade zuträglich sein. Es hält sich, wie wir mehrfach berichtet haben, seit geraumer Zeit ein ostafrikanischer Aheber, Nizkallah-Saboor-Zeilah, in Hamburg auf, der eine Anzahl großer Aufträge und Einkäufe in Deutschland, speziell in Hamburg, gemacht und hier ansehnliches Geld gelassen hat; u. A. hatte Herr Nizkallah bei einer hiesigen Schiffsbaufirma sechs Leichter zu 4000 Mark bestellt. Diese sollten am 1. April d. Js. abgeliefert werden, wurden aber erst im Mai fertig, trotzdem Herr Nizkallah den Betrag dafür schon gezahlt hatte. Für die Verspätung soll die Konventionalstrafe auf fünf-

zehn Pfundsterl. nach einigem Verhandeln sogar noch ermäßigt worden sein. Die Leichter sollen nun, da sie bei dem Schiff „Joanhoe" (das ebenso wie „Brillant" von Herrn Nizkallah hier unter deutsche Flagge gestellt und in Hamburg beheimatet wurde) nicht geborgen werden konnten, durch den Kapitän des „Joanhoe", Ahrens, gegen Quittung der Wachtsation am Waakenhöft übergeben worden sein und nun soll — hier legt die fatale Geschichte ein — dem Kapitän von der Schiffsbaufirma diese Quittung unter einem harmlosen Vorwande abgeholt worden und dann von der Schiffsbaufirma auf zwei der Leichter Beschlag gelegt worden sein, angeblich wegen noch nicht ausgeglichener Zahlungsdifferenzen mit Herrn Nizkallah. Da die Leichter aber auf den Reichspostdampfer „Kangler" der Deutschen Ost-Afrika-Linie verladen werden mußten, soll Herr Nizkallah noch 80 Pfundsterl. bezahlt haben, um seine sechs schon bezahlten Leichter nur rechtzeitig fortzuschaffen zu können. Herr Nizkallah hat diese Angelegenheit zur Anzeige gebracht. Fürs Erste soll Herr Nizkallah dem Hamburger Schiffsbau den Rücken gelehrt und drei weitere Leichter für seine ostafrikanische Aheberet in Kiel bestellt haben." Es würde sich hier, wie ersichtlich, um Erpressung handeln. Wie der „Wilde" aber einen hübschen Begriff von den „treuen Deutschen" erhalten!

Hamburg. Vom Wäckerkreiß. Bis zum 1. Juli hatten 288 Meister mit 680 Gesellen die Forderungen der Arbeiter bewilligt. 400 Gesellen befinden sich noch im Ausstand, die übrigen sind abgerüstet. Viele Wäckerkreiß, deren Besitzer die Forderungen nicht bewilligten, sind gänzlich geschlossen. Die Streikleitung hat weitere drei Weißbädereien errichtet, um genügend Weißbrot auf den Markt werfen zu können: in diesen Betrieben arbeiten 36 Mann. — Der Arbeitgeber-Verband von Hamburg-Altona, der die Sache der Innungsmeister in die Hand genommen hat, läßt in den „Hamd. Nachr." eine Epistel gegen die „unverschämten Wäckerkreiß" vom Stapel. Bezüglich der Forderung der Wäcker auf Abschaffung von Kost und Logis beim Meister heißt es dort: „Gerade das Wohnen beim Meister mit der sich von selbst dadurch ergebende Aussicht über das Leben und Treiben der Gesellen hat es vermocht, die Wäckerkreiß von vielen Gefahren der Großstadt und des ungebundenen Lebens fern zu halten und ihnen einen gesunden Geist und Körper (?) zu bewahren. Für die Jünger ist diese Art Bekräftigung ihrer Freiheit geradezu ein Segen, für die Älteren, Berufstätiger seine lästige Schranke, weil Niemandem ein Mann da steht, wo er nicht hinüber mag. Für den Meister aber bietet das Wohnen im Hause eine Art Garantie für die pünktliche Ausfuhr der Arbeit, ohne die es nun im Wäckerkreiß nicht geht. Vollends verfehrt aber ist die Abschaffung der Bekräftigung der Gesellen im Meisterhause. Hier, wo die Kost, d. h. frische Backwaren, Eier, Butter u. so zu sagen herumschwebt, hier sollte der Geselle nicht seine Bekräftigung haben dürfen? Welch' eine Kontrolle sollte das verhindern können? Nichts Anderes würde daraus resultiren, als daß die Kost nach wie vor zum größten Theile der Meister stellen müßte, in das von ihm gewährte Kostgeld aber sich die Parteikasse und der Kneipwirth theilen würden."

Darauf dient das „Hamburger Echo" mit folgenden treffenden Bemerkungen: „Manchem Innungsmeister wäre die Aussicht über sein Leben und Treiben der Gesellen, als den Gesellen. Welche Wirkung auf Geist und Körper der Gesellen übrigens die Vormundhaft der Innung ausübt, kann man am besten auf den Innungsherbergen beobachten, z. B. in der Mühlenstraße, wo die „geistige Bekräftigung" der Innungsmitglieder lediglich im Hazardspiel besteht. In den Schlussätzen des Ergusses des Arbeitgeber-Verbandes werden die Wäckerkreiß direkt verächtigt, sie würden sich nach Abschaffung der Kost beim Meister diese in der Wäckerkreiß stellen und das Kostgeld der „Parteikasse" und den Kneipwirth zutragen. Diese Gemeinheit können nur solche Leute ändern unterziehen, die selbst das Beschlammeln und Betrügen als „kaufmännische Urtanne" betrachten und nun in jedem anderen Hresgleichen sehen."

In einer Jahresversammlung, welche dieser Tage in Hamburg abgehalten worden, war auch ein Abgeordneter der Berliner „Germania-Innung", Herr Pärtsch, erschienen und sagte den Hamburger Wäckerkreißern die fernere Unterstützung der Berliner zu. Der Sekretär des Arbeitgeber-Verbandes Dr. Martens bemerkte, daß die Frage des Arbeitsnachweises die Hauptfrage bei der ganzen Sache bilde. Diese bilde man den Gesellen nicht überlassen, weil man sonst völlig abhängig von ihnen sein würde. Der Arbeitgeberverband werde die Innung moralisch, und wenn es Noth thun würde, auch anderweitig unterstützen. Der vom Arbeitgeber-Verband delegirte Dr. Thibrecht schlug vor, schon heute eine Untersuchungskommission zu bilden und verpach die moralische und materielle Beihilfe seines Verbandes. Auch Herr W. Lohm, von der Firma Wlohm u. Wof, sprach sich im gleichen Sinne aus. Vom Obermeister Knost wurde darauf hingewiesen, daß man bisher nur die moralische Unterstützung des Verbandes erbeten habe und damit auszukommen hoffe, namentlich wenn den Meistern von der Polizeibehörde besserer Schutz gegen etwaige Verlastigungen durch Streikende gewährt werden würde. Die Untersuchungsfrage möge man dem Innungsverbande überlassen. Schließlich wurde eine Resolution gefaßt, die besagt, daß die Innung nach wie vor auf dem Standpunkte stehe, die Forderungen der Gesellen abzulehnen.

Zwischen hat auch der Brodtträgerverein St. Pauli Stellung zum Streit genommen. In einer Versammlung desselben wurde erklärt, daß, wenn die Kunden darauf verzichten würden, während Kundstücke von ihnen zu beziehen, sie dann für die Forderungen der Gesellen eintreten würden. Falls ihre Brodtlieferanten, die Meister, es ablehnen würden, sich den Wünschen derselben zu fügen, so wollen die Brodtträger von St. Pauli fernerhin nur von bewilligten Meistern Brod beziehen. Senat und Bürgerchaft haben sich bisher noch nicht darüber geäußert.

Bergeborf. Die Einrichtung eines Gewerbegerichts wird mit dem 1. Januar 1899 erfolgen.

Kiel. In der Klagesache des Oberförsters a. D. Lange-Friedrichsrub gegen den Fürsten Bismarck war am Montag Morgen 10 Uhr auf dem Oberlandesgericht Termin angesetzt. Der Gerichtshof war vertreten durch den Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Besefer, die Oberlandesgerichtsräthe v. Bernstorff, Harms, v. d. Becke und Landgerichtsrath Thomsen. Als Vertreter der Parteien fungirten die Justizräthe Meier und Mundt. Oberförster Lange hat in seiner Klage angeführt, er wäre bei seinem Engagement auf Friedrichsrub mit gleichen Rechten wie ein preußischer Oberförster angestellt. Da über diese Abmachungen keine Dokumente vorliegen, so wurde dem Kläger der Eid hierüber zugesprochen und auch von dessen Vertreter ange-

nommen. Nach Berathung des Gerichtshofes wurde die Sache abgelehnt und zwar zwecks späterer Verhandlung.

Rel. Die Entwicklung der Sozialdemokratie in Schleswig-Holstein zeigt sich in nachfolgender Tabelle der Wahlergebnisse seit dem Jahre 1871 bis 1898. Es wurden sozialdemokratische Stimmen abgegeben:

Wahljahr	Wahlkreis:				
	1.	2.	3.	4.	5.
1871:	—	—	—	—	2538
1874:	—	1216	3079	865	5844
1877:	52	954	2091	598	5644
1878:	—	—	545	120	3206
1881:	—	383	206	—	608
1884:	—	920	561	—	969
1887:	7	2711	868	—	2902
1890:	147	3890	2288	815	5870
1893:	176	4073	4775	768	7789
1898:	342	4018	4116	709	8070

Wahljahr	Wahlkreis:				
	6.	7.	8.	9.	10.
1871:	1815	2891	3875	63	—
1874:	6769	7308	11782	8098	—
1877:	7023	8001	11955	4793	1710
1878:	5452	7160	11662	805	347
1881:	1167	4725	6971	—	—
1884:	3593	7851	10770	—	47
1887:	6520	9599	15120	1189	967
1890:	10820	14443	19533	2354	2077
1893:	13097	18119	20418	3230	3272
1898:	15928	19410	22589	2689	4056

Die sozialdemokratischen Stimmen in Schleswig-Holstein betragen insgesammt:

1871:	11182	1884:	24701
1874:	44953	1887:	39883
1877:	43720	1890:	59669
1878:	29559	1893:	74925
1881:	14109	1898:	81940

Die Ziffern reden eine deutliche Sprache. Sie zeigen, daß weder Sozialistengesetz noch Sozialreform den Fortschritt der Sozialdemokratie hindern.

Flensburg. Die hiesigen Maurer sind mit Montag, 4. Juli, in den Streik getreten, nachdem ihre Forderungen — 50 Pf. Lohn pro Stunde und 9 1/2 stündige Arbeitszeit — von den Meistern abgelehnt worden sind. Wie verlautet, werden die städtischen Bauten vollständig liegen bleiben, weil beim letzten Streik mit den auswärtigen Arbeitern sehr schlechte Erfahrungen gemacht wurden, die eine Wiederholung nicht wünschenswert erscheinen ließen. Es liegt nun, da auch die Zimmerer und Tischler streiken, daß ganze Baugewerbe brach. Hoffentlich wird der Starrsinn der Meister in diesem Gewerbe bald gebrochen werden, nachdem jetzt die Maurer sich endlich ihren Genossen vom Baugewerbe angeschlossen haben.

aus Rath und Fern.

Der Dank des Gewählten. In Büdesheim (Hessen) ließ am Sonntag der als Sieger aus der Reichstagswahl

hervorgegangene nationalliberal-blinderische Graf Drifola sämtliche Kinder des Ortes auf seine Kosten Karoussel fahren; am Sonntag Abend gab es in allen Wirthschaften Freibier; die Bauern sollen dem Grafen sehr artig zugesprochen haben, daß mancher kaum mehr in später Nacht sein Heim auffinden konnte. Ein Wägnersapostel ist der erwähnte Graf demnach nicht.

Steinhaus-Steinmarkt Hamburg, 4 Juli

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 1240 Stück. Preise: Verbandschweine, schwere 53—55 Mk., leichte 53—57 Mk., Sauen 45—50 Mk. und Ferkel 56—57 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Kant“, Kap. Wulf, ist am 3. Juli von Pillau auf hier abgegangen.
 D. „Vehr Brahe“, Kap. Bergmann, ist am 2. Juli von Haug auf hier abgegangen.
 D. „Elita“, Kap. Bierstorff, ist am 2. Juli von Libau auf hier abgedampft.
 D. „Ludwig“, Kap. Behrens, ist am 3. Juli in Kronstadt eingetroffen.
 D. „Alte Krohn“, Kap. Tretau, ist am 3. Juli von Wiborg nach Bremen abgegangen.
 D. „Imatra“, Kap. Schöning, ist am 4. Juli in Wiborg angekommen.
 D. „Ganthiod“, Kap. Nydell, ist am 4. Juli von Kalmar auf hier abgegangen.
 D. „Rathisbe Jäde“, ist am 3. Juli von Carlshamn nach Swinemünde abgedampft.
 D. „Rathisbe Jäde“ ist am 4. Juli in Swinemünde eingetroffen.

Dankagung.

Für die uns bewiesene Theilnahme und die vielen Franzosen bei der Beerdigung unseres lieben Onkels sowie Herrn Pastor Bernhard unsern aufrichtigen Dank.

W. Wulf und Fran.

Zu vermieten ein Zimmer

an 1 oder 2 Mann Wakenhauer 154

Gesucht zum 1. Okt. eine Wohnung

für ein junges Ehepaar zum Preise von 180 Mk.

Offerten unter E W an die Exped. d. S. Bl. erbeten.

Gesucht zum 1. August ein ordentl.

sauberes Mädchen Ellerbrof 14, parterre.

Zu sofort ein kräftiger Laufjunge

auf der Schulzeit Ellerbrof 14, parterre.

Gesucht ein kräftiges Laufmädchen

auf der Schulzeit Sadowstraße 11 a, 1. Et.

Wilh. Müller, Schneider,

wohnt jetzt

Adlerstraße 33 b.

Um Irrthum zu vermeiden, mache ich

meine werthe Kundschaft darauf auf-

merksam, daß ich am 1. Juli meinen

bisherigen Reisenden A. Stengel ent-

lassen habe.

Albert Niesemann.

Buchweizengrüße-Abfall,

Gerstengrüße-Abfall

empfehl

M. Klüssendorf, Schwartau.

Vorzügl. Käse

Pfd. 40—80 Pfg.

Anchovis und anderes mehr.

A. Mann, Schützenstraße 36 a.

ff. Harzer Kümmel-Käse

versendet gegen Nachnahme oder Kasse 100 St. zu

3,60 Mk., 500 St. zu 16,— Mk. franco die Käse-

fabrik Friedrich Hahne, Stiege.

Lilster Bruch-Käse

hat abzugeben.

H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.

Fischergrube 61.

Feinste u. hochfeinste Margarine

per Pfd. 50 und 60 Pfg. empfehl

Rud. Kracht, Hagel. Allee 40.

Precher Schuhe u. Stiefel, Arbeits-

schuhe, Damen-, Mädchen- u. Kinder-

schuhzeug, Lederpantoffel, Turnschuhe

z. empfehl billigt

Rud. Kracht, Hagel. Allee 40.

Kranken-Kasse „Germania“

E. S. Nr. 205.

Unser Arzt ist vom 1. Juli d. Js. ab nicht

mehr Herr J. Dettinger, pract. Arzt, Seibelplatz 16,

sondern Herr Dr. med. Stier, Hüs-

strasse 36.

Wir eruchen unsere Mitglieder höf., sich bei

ihren Erkrankungen oder für ihre Familie für die

Folge nur an Herrn Dr. med. Stier wenden

zu wollen.

Der Vorstand.

en gros. Laternen en detail.

in neuen geschmackvollen Mustern, zu Gartenfesten u. Ausflügen
 sehr billig empfehl
Lübbeck, Lg. Lohberg 39. J. J. Lindrob.

Wir empfehlen unsere gut abgelagerten, nur aus bestem
 Malz, Hopfen, Hefe und Tiefbrunnenwasser gebrauten
Biere
 zur gefl. Abnahme in Flaschen und Gebinden.
Hansa-Brauerei
 Johs. Uter & Co.

Zur Anfertigung
 sämtlicher
Drucksachen
 empfehl sich
Friedr. Meyer & Co.
 Johannisstrasse 50.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Die Währungsfrage und die Sozialdemokratie.
 Eine gemeinfaßliche Darstellung der währungs politischen Kämpfe u. Zustände
 von Max Schippel.
 Preis 30 Pfg.

MEYERS
 = Soeben erscheint =
 In 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
KONVERSATIONS-
LEXIKON
 17,500 Seiten Text, 372 Hefte zu 50 Pf., 17 Bände zu 5 Mk., 17 Bände in 16 Hefen gebunden zu 10 Mk., 153 Farbentafeln.
 Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
 Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.
 10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Sehr schöne alte Kartoffeln, Faß 60 Pfg., neue Pfd. 15 Pfg., sowie Grünwaaren aller Art.

A. Mann, Schützenstraße 36 a.
 Alle diejenigen, welche Karten zum Arbeiter-Turnfest vom Gewerkschaftskartell entnommen haben und noch nicht abgerechnet haben, werden ersucht, bis spätestens Donnerstag den 7. Juli abzurechnen mit **H. Mützel**, Neumühlstraße 3a, 1. Et.
 NB. Bin am Donnerstag Abend 8 1/2 Uhr im Vereinshaus anwesend.
 Die Kartell-Delegirten der Werstarbeiter werden ersucht, bis spätestens Dienstag den 5. Juli ihre Adresse beim Vorsitzenden des Kartells einzusenden.

Section der Altempner.
 (Deutscher Metallarbeiter-Verband.)
Versammlung
 am Mittwoch den 6. Juli, Abds. 7 1/2 Uhr bei F. Lecke, Lederstraße 3.
 Die Ortsverwaltung.

Achtung!
Werstarbeiterverband
Versammlung
 am Mittwoch den 6. Juli
 Abends 8 1/2 Uhr
 bei Spahrman, Hundestrasse 101.
 Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
 Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht
 Der Einberufer.

Achtung Maurer!
Freitag den 8. Juli 1898
Krankenkassen-Versammlung
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
 Anfang punkt 8 Uhr.
 Der Vorstand.

Central-Verband der Maurer.
Mitglieder-Versammlung
 am Mittwoch den 6. Juli
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
 Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
 Pflicht aller Mitglieder ist es, zu erscheinen.

Quartett-Verein „Amicitia“.
Gesellschafts-Abend
 am Sonntag den 10. Juli
 bei Herrn Frahm, „Concordia-Garten“.
 Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.
 Der Vorstand.

Speise-Halle Hansa
 Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11 1/2—2 U.)
 Mittwoch: Graupensuppe mit Rosinen, Klops, Kartoffeln, Compot.

Seide von Spinnen und Muscheln.

Von H. M. Cremppe, Berlin.

Trotzdem die Länder des Erdballes jährlich etwa 22,5 Millionen Kilo Seide im Werthe von 2268 000 000 Mark produziren, und trotzdem die Herstellung künstlicher Seide in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht und technisch verwendbare seidenähnliche Fasern geschaffen hat, ist jetzt mehr denn jemals das Bestreben zu Tage getreten, die weichen und glänzenden Absonderungsprodukte verschiedener Spinnen und Muscheln zu Gespinnsten zu verarbeiten.

Da jede Verbilligung der Seide dazu beiträgt, diese Gespinnstfaser für Zwecke zu verwenden, für die sie ihrer eigenartigen Beschaffenheit wegen vorzüglich geeignet ist, aber in Folge des hohen Preises bisher nicht in Betracht kommen konnte, so kann es kein Wunder nehmen, daß immer neue Versuche zur Gewinnung und rationellen Verarbeitung faseriger Produkte verschiedener Thiere gemacht werden.

Die seidenweichen Fäden der Spinnen sind für die Herstellung von Seidengeweben am häufigsten versucht worden.

Schon Heliodor berichtet, daß dem Fürsten Hydaspes von den Serrern zwei Stück Zeuge aus Spinnweben, eines in Purpur, das andere von schneeweißer Farbe, überreicht wurden, doch glaubt Silbermann auf Grund eingehender Forschungen diese Nachricht auf die falsche Vorstellung zurückführen zu müssen, die dieser Geschichtsschreiber von dem Ursprung der Seide besaß. Dagegen wissen wir bestimmt, daß der Franzose Von in Montpellier die seidenen Fasern, mit welchen die Spinnen ihre Eier umgeben, im Jahre 1709 zuerst sammelte, um sie durch Ausklopfen vom Staube zu befreien und sodann zu verarbeiten. Er ging hierbei in der Weise vor, daß er das Absonderungsprodukt der Spinnen sehr sorgfältig mit Wasser wusch und sodann in einer Flüssigkeit von Gummi, Seife und Salpeter mehrere Stunden kochte; nach dem Trocknen wurden die Fasern gekämmt und versponnen. Es gelang, aus diesem Material Seidenstoffe, die besonders zu Strümpfen und Handschuhen verwendet wurden, herzustellen. Dieser Erfolg erregte ungeheures Aufsehen. Die französische Akademie der Wissenschaften gab ihr Gutachten dahin ab, daß die Fäden der Spinnen eine zu geringe Stärke besäßen, um damit dauerhafte Stoffe herstellen zu können. Es wurde berechnet, daß erst 90 Spinnfäden der Dicke einer Seidenfaser gleichkommen und das 18 000 Spinnfäden zur Gewinnung eines starken Nähfadens erforderlich sind. Wüthig sind zwölf Mal so viel Spinnen als Seidenraupen nöthig, um das gleiche Quantum Fasermaterial zu erzeugen, so daß für ein Kilo desselben fast 50 000 Seidenklümpchen gebraucht werden; da die letzteren indessen nur von den Weibchen erzeugt werden, so müssen bedeutend mehr Spinnen gezüchtet und erhalten werden. Die Spinnfaser hat weniger Glanz als die Seide, weil die Faser äußerst fein und dazu etwas gekräuselt ist.

Nach dreißigjährigen Bemühungen und Versuchen war es im Jahre 1762 Lermeyer gelungen, die Seidenfäden der lebenden Spinne gleich nach der Absonderung auf eine Rolle aufzuwickeln. Das von ihm während dieser Zeit gesammelte Quantum Spinnenseide war äußerst gering, es erreichte nicht einmal das Gewicht von 700 Gram.

Um die Spinnenseide in möglichst langen Fäden zu gewinnen, setzte Camboué einige Dezennien später die Spinnen so in Zellen, daß durch eine besondere Stellung des Unterleibes jedes Thier befähigt wurde, einen etwa 100 Meter langen Faden zu erzeugen. Er stellte fest, daß die Produktionsfähigkeit der Spinnen nach dem Legen der Eier auf 4 Kilometer in 27 Stunden steigt. Vor Camboué hatte schon Kolt einen Spinnfaden von 6 Kilometern Länge in 2 Stunden von 22 Spinnen erzeugen lassen. Nachdem im Jahre 1843 Makol auf der Insel Java mit den Absonderungen einer dort lebenden großen Spinne Versuche erfolgreich durchgeführt hatte, gelang es 25 Jahre später in Senegal ebenfalls, große Spinnen für die Seidenproduktion zu verwenden. In Paris fabrizierte von 1823 an 20 Jahre lang ein Unternehmer blutstillende Pflaster aus Spinnfäden. Der französische Kaiserin Eugenie wurden von den Bewohnern der Insel Mauritius Handschuhe aus Spinnenseide überreicht, die große Verwendung fanden.

Die Versuche zur Verwendung der Spinnenseide in der Textilindustrie sind noch nicht abgeschlossen. In letzter Zeit ist wiederholt die Einföhrung und Akklimatisirung überfischer, großer, schwarzer und gelber Spinnen zum Zweck der Seidengewinnung unternommen worden; ohne daß man bisher beachtenswerthe Erfolge erzielt hat.

Die Fabrikation von blutstillenden Pflastern aus Spinnfäden hat noch Silbermanns Verleihen von Stillers in Westmoreland wieder aufgenommen. Er verwendet die großen amerikanischen und afrikanischen Spezies der Spinnen, die in achteckige Käfige eingeschlossen und mit Insekten verschiedener Art gefüllt werden. In der Zuchtstammer wird durch Verdampfung einer aus Alkohol, Chloroform und Aether bestehenden Flüssigkeit eine Temperatur von 15° Celsius dauernd erhalten; die Kammer ist bei 40 Metern Länge und 20 Metern Breite 5 Meter hoch und enthält 5000 Fächer für Spinnen. Die nun von den Weibchen zum Einwickeln der Eier gesponnenen verschiedenfarbigen Gespinnste werden gesammelt und wie die Kokons des Maulbeerspinners abgehaspelt; jedes Gespinnst enthält 120—150 Meter Faden. Da 1 Kilo Gespinnst aus 25 000 Kokons gewonnen wird, so enthält es mithin eine Fadenzahl von 3250 Kilometern. Nachdem die Spinnenseide in einem Bade gewaschen und in einer geeigneten Lösung gebleicht, passirt sie durch Türkischrothöl und dann Gerbsäure, um ihr Griff und Glanz beizubringen. Antiseptische Eigenschaften erhält die so zubereitete Spinnenseide durch das Einweichen in eine geeignete Mischung von Thonerde, Glycerin, karbol-saurem Jod, Borax und Alkohol. Das Kilo dieser antiseptischen Seide stellt sich auf den hohen Preis von 1600 Mk.

Auch in China wird Spinnenseide gewonnen. Eine

dort im Buschwerk lebende röhrlische Spinne liefert eine gelbe, feste Seide, die etwas gröber als Maulbeerseide ist. Letzthin hat der Missionar Camboué mit den Spinne Madagaskars eingehende Versuche zur Gewinnung der Spinnenseide angestellt. Eine Spinnenart, die ihre Eier mit Gespinnsten einhüllt, kann leicht zum Spinnen eines ununterbrochenen Fadens gebracht werden. Da in den tropischen Zonen eine bedeutende Anzahl großer Spinnen, die umfangreiche Gespinnste erzeugen, lebt, und da dieses Material sich vorzüglich für die Flocettspinnerei eignet, so ist die Wahrscheinlichkeit einer baldigen industriellen Verwerthung der Spinnenseide eine sehr große, zumal diese Seide trotz ihrer außergewöhnlichen Feinheit größere Festigkeit als die Maulbeerseide besitzt.

Im Mitteländischen Meere, an den Küsten Korsikas, Siziliens, Süditaliens, Sardinien, Dalmatiens, bei Smyrna und in der Normandie findet sich die für die Gewinnung von Muschelseide zunächst in Betracht kommende Seemuschel. Diese Muscheln, die meist 30 cm lang und 10—15 cm breit sind, erzeugen während einer bestimmten Zeit ihres Lebens ziemlich feste Fasern; diese bestehen aus einer leigartigen Masse, welche sich in einer Spalte der Junge dieser Thiere befindet. Die Fasern bilden einen Part, der häufig mehrere Muscheln umschließt und denselben die Möglichkeit gewährt, sich an andere Körper festzusetzen. Dieses Widertier wird nach Silbermann in einer Meerestiefe von 7 bis 9 Metern mit einem gabelförmigen, mit abstehenden Zinken versehenen Instrument gefangen. Trotz der großen Feinheit der Fasern ist die Widerstandsfähigkeit des Fadenbündels so groß, daß große Anstrengungen zur Loslösung der Muscheln von den Felsen nöthig sind. Wenngleich diese Seehide im rohen Zustande nur ein unscheinbares Aussehen hat, so liefert sie doch ein vorzügliches und dauerhaftes Material für Strümpfe, Trikots, Handschuhe, Shawls u. c. Die Seehide wird nach der Loslösung von der Muschel in Seifenwasser gewaschen, getrocknet und von den anhaftenden Wurzeln und Uneinlichkeiten befreit, dann mit den Händen gründlich frottirt. Nachdem nun das Material vollständig ausgetrocknet, gepußt und gekämmt ist, zwirnt man die erhaltenen Fäden in der Weise, daß man je 2—3 Fäden Muschelseide mit einem Faden echter Seide vereingt. Aus einem Kilo Rohmaterial der Seehide erhält man den dritten Theil als brauchbares Gespinnst, welches durch die erwähnte Behandlung eine schöne braune Farbe und einen goldschimmernden Glanz annimmt.

Die Muschelseide wird hauptsächlich in Reggio und Taranto gewonnen und gelangt in Lucca und Palermo zur Verarbeitung; die in den Weisenhäusern die er beiden Städte angefertigten Gewebe aus Seemuschelseide zeichnet sich durch besondere Feinheit aus. Die Jahresproduktion an Muschelseide beträgt nur 100 Kilo. Von den an der Küste der Vendée gewonnenen Seehide wurden bereits im Jahre 1867 in Paris und 1870 in Neapel prächtige Muster ausgestellt.

Für die Gewinnung von Muschelseide kommt noch das Riesenmuschel-Widertier in Betracht; dieses wird 1,1 bis 1,5 Meter lang und hat so zähe und außer-

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von C. Spindler.

(78. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wingsum war oben die Aussicht frei, nur an der Seite nicht, wo der lange und runde Wartturm in die Höhe strebte, welcher aus dem Gemäuer des innern Hofraums entsprang, — in seinem Erdgeschosse die enge und kleine Kapelle der Burg enthielt, und drei Stockwerke zählte, bis zu der Zinnen räumlicher Krone, drei Verließe enthaltend, von welchen das oberste des Lichtes genoß, das mittlere einer milden Dämmerungshelle sich erfreute, das unterste aber, zu welchem nur ein rundes Loch den Eingang bot, tief hinabging in schwarz dunkle Gruft, wohin bloß die ferne Stimme des in der Kapelle die Messe singenden Pfiebers drang, da der Knechtliche Schlauch des Verließes dicht hinter dem Altar sich abwärts senkte. Auch dieser schwache Trost war jedoch zu gegenwärtiger Zeit dem Unglücklichen versagt, der vielleicht diese Schreckensgräfte bewohnen mußte. Der Herr dieser Behausung, welche weiter nichts Merkwürdiges als das schon berührte aufzuweisen hatte, war in den Kirchbann gethan worden; der Pfaffe, der den Kapellendienst im Schlosse versehen hatte, war ausgeblieben, und dumpfiges Schweigen herrschte Tag und Nacht in dem verödeten Kirchlein, wie der Staub auf seiner Glocke. Wallrade mußte nicht, ob das unterste Verließ des Wartturms, auf dem sie stand, einen Gefangenen barg; aber daß im mittlern Stockwerke des Erkergebäudes Menschen in Haft lagen, war unabweislich, da von Zeit zu Zeit trotz dem vielen Gemäuer und den schmalen Luftlöchern, klagende oder singende Stimmen herausdrangen, nur hörbar für den auf der Turmspitze aufmerksam Lauschenden. Im Vergleich mit diesen armen, zwischen düstern Wänden eingesperrten Leuten, mußte Wallrade freilich ihr Schicksal glücklich preisen, und sie that es auch, so lange ihr Auge

Erholung suchte in den freien Himmelsräumen. Sah sie jedoch hinab in die enge Bestie, welche sie dennoch nicht entrinnten konnte, da wollte ihre Brust beinahe zerpringen. Montfort hätte keine bitterere Qual für sie erfinden können, als den Verlust ihrer Freiheit; und alles Gold der Welt hätte sie für die Erlaubniß gegeben, einen jener Renner zur Flucht besteigen zu können, die soeben im Zwinger zu einem Zuge fertig gemacht und gezäumt wurden. Die Knechte der Burg, vielleicht ein Duzend an der Zahl, trocken gerüstet ans ihren Hütten und jagten sich, plumpe Scherze treibend, auf dem Rasen umher, während der Schmied die Hufe der Rosse besichtigte, und in Eile zusammenschloß, was verborben war, oder nicht mehr halten wollte. Mittlerweise traten die Herren des würdigen Trostes aus der Gatterpforte: Bechttram mit seinen Gefährten. Ihr Anzug verrieth deutlich, daß sie nicht zu einem Lustringen gingen. Bewaffnet bis an die Zähne stiegen sie zu Pferde, winkten der Hausfrau, die dem scheidenden Gatten noch die Hand durchs Gatter reichte, ein Lebewohl, und zogen durch das schmale Thor über die schwankende Brücke ins Freie. Der Leuenberger, der zur Bewachung des Hauses zurückgeblieben war, ertheilte dem Thormächter die nöthigen Befehle zur Verschließung der Burg. Die Brücke ging knarrend in die Höhe; die wenigen zurückgebliebenen Burgleute gingen an ihr Geschäft oder an das zeitvertreibende Spiel, und die ausgezogenen Männer waren noch nicht an die Spitze des Linnenbruchs gelangt, als schon in der Bestie wieder eine Ruhe herrschte, gleich der des Grabes. Es währte indessen nur kurze Zeit, so kamen rasche Tritte den Turm herauf, und der gegenwärtige Schirmvogt der Bestie stand plötzlich vor Wallraden. Das Gefühl und Bewußtsein des wichtigen Amtes, das er diesem Augenblicke zu bekleiden erkor, sprach aus seiner Haltung und seinen Zügen. — „Beschäftigt, alle Räume des mir anvertrauten Schlosses zu besichtigen,“ sprach er mit widerlichem Lächeln, — „muß ich doch auch sehen, wie und wo sich meine werthe Gefangene befindet.“

„Sie lugt hier nach dem Zuge der freien Berchen“

entgegnete Wallrade ebenfalls lächelnd: „und kann gar nicht begreifen, wie sich diese holden Sängler diesem finsternen Thurm nähern mögen, in welchem die Knechtschaft weint.“

„Ei, was kümmern Euch die Knechte im Thurm?“ versetzte Beit mit einer plumpen Verbeugung: „Ihr seid die Herrin von Neufalkenstein, mehr denn Frau Else selbst.“

„D spart Euer höhnisch Schmeichelwort“, erwiderte Wallrade leicht, „und vor allem laßt ja dergleichen Frau Else nicht hören, Ihr wißt, sie versteht nicht lange Scherz und ist eifersüchtig auf die Oberherrschafft.“

„Wie ich auf einen Blick von Euer holden Augenpaar“, fügte Beit wie oben bei. Wallrade zuckte die Achseln, und gab sich die Mühe, seinen Worten keinen Glauben beimessen zu wollen, daher nahm der Leuenberger seine Zuflucht zu Betherungen.

„Best und rother Hahn!“ rief er! „Schönes Fräulein, ich will den Hals brechen zur Stelle, wenn ich eine Lüge spreche. Ich würde lügen wie ein Schelm, wenn ich sagen wollte, daß ich Euch von Anbeginn gern gesehen, aber das Wohlwollen, und — laßt es mich heraus sagen, die Liebe nickt sich ein, ohne daß man's vorher sieht, oder gerade merkt. Das wißt Ihr auch gar wohl, denn Ihr seid ein verständig Frauenbild, und könnt unterscheiden, was blanke Pierhöferei ist, was Ernst und baare Münze.“

„Guter Leuenberger“, erwiderte Wallrade: „die Männer sprechen alle auf diese Weise, wenn sie ein Frauenherz zu berücken suchen.“

„Paß“, lachte Beit. „Zeit meines Lebens habe ich mich noch nie damit abgegeben, Weiberherzen zu firren, und habe das Falkenabrichten immer der Minne vorgezogen. Wie man einen Stokvogel zähmt, weiß ich;“ aber nicht, wie man ein Weib gewinnt.“

Wallrade gab ihm in ihren Gedanken völlig recht. Er fuhr jedoch fort: „Hier ist der Spieß umgekehrt. Ihr habt mich berückt, ob ich gleich bis auf den heutigen

orbentlich elastische Bartsäden, daß meist kräftige Beilebte zur Trennung der Seide von der Muskel nöthig sind.

Durch die bedeutenden Fortschritte der Technik blühten auch die Methoden der Verarbeitung von Seide und Muschelseide vielfach verbessert und erleichtert werden und dadurch die Produktion dieser Seiden wesentlich zunehmen. („Hamb. Echo.“)

Aus Nah und Fern.

Das verrätherische Löschpapier. Durch einen eigenartigen Zufall ist der „Hoff“ zufolge ein Kaufmann in Oldenburg den Diebstählen seines Dienstmädchens auf die Spur gekommen. Nachdem schon seit längerer Zeit in dem Hanshause verschiedene Gold- und Silberfachen abhandelt gekommen waren, verschwand vor einigen Tagen auch die goldene Uhr des Hansherren, die er in einem Etui auf seinem Schreibtische hatte liegen lassen. Die Herrschaft, die einige Tage verweilt war, fand nach ihrer Zurückkunft die Uhr nicht mehr vor und nahm das Mädchen, das die Wohnung allein verwaltete hatte, scharf in's Verhör. Unter einem Thränenstrom beteuerte das Mädchen seine Unschuld und drohte schließlich, seine Herrschaft wegen Beleidigung anzugehen. Der Kaufmann begab sich darauf an seinen Schreibtisch, um der Polizei Anzeige zu erstatten. Eben war er im Begriff, das Schriftstück abzuschreiben, als sein Blick auf das noch wenig benutzte Löschblatt fiel, auf dem er Bzüge bemerkte, die nicht von seiner Hand herrührten. Nachdem er das Blatt vor den Spiegel gehalten hatte, las er zu seinem größten Erstaunen ziemlich deutlich den Satz: „Verstecke die Uhr mit den anderen Sachen gut. Deine Tochter.“ Jetzt drohte der Hausherr, falls das Dienstmädchen binnen kürzester Zeit die von ihr gestohlenen Sachen nicht wieder von ihrer Mutter herkommen lasse, werde er sie der Polizei übergeben. Sämmtliche gestohlenen Sachen sind am Freitag auch richtig wieder eingetroffen.

Die **Blühenscher Gefangenens-Ausscher-Affaire** scheint, wie ein Richterfasser meldet, an einem bemerkenswerten Wendepunkte angelangt zu sein. Nachdem bereits die Ausscher Räther und Herrmann, sowie Elsner nebst Frau in Untersuchung gezogen sind, tritt ein ganz neues Moment in die Erscheinung. Vor wenigen Tagen wurde ein Untersuchungsgefänger in seiner Zelle erhängt — wie es erst hier — aufgefunden. Der Betreffende soll an den Durchstreichereien theilhaftig gewesen sein und sehr belastende Aussagen gemacht haben. Nach erfolgter Verurteilung verbreitete sich plötzlich das Gerücht, daß jener Gefangene durch fremde Hand getödtet worden sei. Als die Staatsanwaltschaft hiervon Kenntniß erlangte, ordnete sie die Exhumierung der Leiche an. Das Ergebniß der gerichtsarztlichen Untersuchung steht noch aus, man weiß daher nicht, welche Unterlagen für das Gerücht vorhanden sind.

Religion: „Augenügend!“ Bei der kürzlich in Aypenick veranstalteten zweiten Lehrerprüfung bestanden von 71 Volksschullehrern nur 47, die Mehrzahl der nicht Bestandenen hat, wie die „D. Schatz.“ berichtet, den Anforderungen in der Religion nicht genügt. — Ausgenügt! Im Uebrigen können sich die durchgekommenen jungen Leute nur freuen, daß man bis jetzt noch keine Mittel gefunden hat, auch die innere Stellung der Examinanden zu diesem Prüfungsfache mit Sicherheit zu ermitteln; wer weiß, was sonst noch hätte geschehen können!

Ob das auch ein Jubiläum sein mag? Der Scharfrichter Friedrich Reindel aus Mogdeburg hat mit der am 27. Juni in Gleiwitz vollzogenen Hinrichtung des Berginvaliden Florian Cipa aus Kunzendorf den 200.

akt seines grauenvollen blutigen Handwerks vollendet, zum 200. Male seines schrecklichen Untes gewaltet, ein Ereigniß, das kaum seinesgleichen hat. Die erste der durch Reindel vollstreckten Exekution geschah am 1. Mai 1889 in Gera, wonach sich die bis jetzt durch ihn ausgeführten 200 Amtshandlungen auf neun Jahre und zwei Monate verteilen. Das erste Hundert dieser graunigen Urtheilsvollstreckungen wurde am 9. Mai 1894 voll und zwar ebenfalls in Gleiwitz, wo Reindel damals eine Doppelhinrichtung vollzog; es wurden die Arbeiter Gebrüder Johann und Severin Rozalek aus Dombrowka wegen Ermordung des Hülfsjägers Klinge enthanptet. Der jetzt als 200. Verbrecher durch Reindel enthanptete Cipa hatte einen Bergmann Schönl erschossen, mit dessen Frau er in ein unerlaubtes Verhältnis getreten war. Unter den 200 Hinrichtungen sind 20 Doppel-Hinrichtungen, eine dreifache und sogar eine vierfache Hinrichtung. Letztere geschah am 21. Mai v. J. in Duisburg an den Mörderin Gerat, Schmitz und Sauter und der Ehefrau Schula, die 1896 den Gymnasium Schula ermordet hatten. Unter der Anzahl der 200 Verurtheilten waren 21 weibliche Verbrecher. Das schlimmste Jahr in Bezug auf Hinrichtungen im Deutschen Reich war 1895 mit der Anzahl 39, wovon Reindel 39 Blattheile vollstreckt hat. Er ist am 6. September 1824 geboren.

Auf der Fahrt zur Kiche. Auf dem kurischen Haff verunglückte kürzlich eine Gesellschaft von 13 Personen aus Lams, die sich zur Beichte nach der Kirche in Inse begeben wollten. Das Haff war an dem Tage sehr bewegt, hauptsächlich durch die dem Hoff charakteristischen, überaus heftigen Windstöße, denen ebenso plötzlich eine kurze Windstille zu folgen pflegt. Das Segel des Kahnens wurde nun von solch einem Stoß getroffen, so daß der Kahn zu kentern drohte, weshalb sämtliche Insassen nach der Windseite hinüberliefen, um durch ihr Körpergewicht den Kahn aufrecht zu erhalten. In diesem Augenblick wurde es aber plötzlich still, und der einseitig überladene Kahn kenterte, wobei sämtliche Insassen ins Wasser stürzten. Glücklicherweise spielte sich der Vorfall in der Nähe des Ufers ab, wo das Wasser den Leuten nur bis an den Hals reichte, so daß Niemand ertrunken ist. Trotz des nassen Bades wurde die Meise weiter fortgesetzt, nachdem zuvor der Kahn aufgerichtet, ausgeschöpft und das Segelwerk in Ordnung gebracht worden war. In Inse angelangt, wurden zunächst die Kleider nothdürftig getrocknet, worauf die Leute zur Beichte gingen. Ihren Dank für die glückliche Errettung brachten sie dadurch aus, daß sie der Kirche zu Inse mehrere große Altarlichte stifteten.

Posen. Wer sich in den Wahlkampf begibt, muß eine dicke Haut haben. Er muß leiden, ohne zu „klagen“, sonst laßt er lieber andere Leute kandidiren und den Kampf ausfechten. Hier haben sich die Anhänger der beiden polnischen politischen Parteien in zahlreichen Fällen unter einander mitalagt. So hat eine Anzahl Geistlicher die Debattirten des „Dreidovnik“ und „Postenp“ verflucht. Die Debattirten des „Dreidovnik“ hat wieder diejenige des „Dziennik Polanski“ verflucht, der „Wielkopolska“ klagt gegen den „Dreidovnik.“ Ein Herr Blotowski aus Katowice klagt gegen den „Dziennik Polanski“, ein gewisser Lukowski aus Wilno gegen die Redaktion des „Goniec Wielkopolski“ u. s. w. — Wenn sich Alles, was im Wahlkampf von den Einen den Anderen an Lebenswürdigkeiten an das verehrte Haupt geworfen worden ist, zu Klagen verbißten wollte, so müßte allenthalben das Richterpersonal verdrängt werden!

Nationalliberal-nitramontaner Froschmäusereifrieg. Ein sonderbares Nachspiel hatte die Reichstags-Wahl, in

der Marbe (B.) siegte, an der Hochschule in Freiburg im Breisgau. In einer Versammlung der nationalliberalen Partei hatte der ordentliche Professor der Geschichte, Dr. Fabricius, dem Zentrum schwere Vorwürfe gemacht. Der badische Landtagsabgeordnete Wacker blieb ihm in einer Versammlung der Zentrumspartei die Antwort nicht schuldig und bewies ihm insbesondere die Unrichtigkeit seiner geschichtlichen Ausführungen. Er bedauerte die That, der Herr Professor Fabricius angehört, er bedauere die Wissenschaft. Nun glaubten einige Studenten, Herrn Fabricius eine Sympathie-Kundgebung angedeihen lassen zu müssen. Erst plante man einen Fackelzug, bezeugte sich dann aber mit einer feierlichen Adresse. Der allgemaine Studenten-Ausschuß erklärte sich für deren Ablehnung. Die katholischen Korporationen, welche niedergelassen wurden, wandten sich nun in einem Schreiben an den Senat, in dem sie baten, im Interesse des Friedens unter den Studierenden die Kundgebung zu verhindern. Die Ablehnung der Adresse wurde untersagt.

Ein Aufsehen erregendes Urtheil wurde von dem Schwurgericht in Colmar gefällt. Angeklagt war der 33jährige Schmiedemeister Anton Wiedemann zu Hohlweiler, der am 15. Mai seine Schwiegermutter im Streit getödtet und durch Auflegen brennender Holzstücke scheinlich verbrannt hatte. Die Getödtete war eine Person von oberirdischem Rufe. Sie verjübelte den Verdienst des fleißigen Weikers und veranlaßte sogar dessen Frau, anderen Männern Stellweihen zu gewähren und das dafür erhaltene Geld in guten Weinen u. aufzuheben zu lassen. Wiedemann dagegen wurde von der Alten in der rohesten Weise behandelt, bekam nichts zu essen und lebte in fortwährender Angst vor Vergiftungsversuchen. Am 15. Mai kam er Abends 10 Uhr nach Hause und traf die Schwiegermutter in der Küche, am Herd beschäftigt, an. Sie empfing ihn sofort mit den rohesten Beleidigungen und drohte ihm, ihn aus dem Hause werfen zu lassen. In der Erregung gab ihr Wiedemann einen Faustschlag gegen den Kopf, worauf die Getroffene lautlos in's Stübchen fiel. Als der Schwiegersohn sich überzeugt war, daß sie todt war, zog er einige leichtere brennende Holzstücke aus dem Herd, legte sie ihr auf die Kleider und verließ das Haus. Am Mitternacht kehrte er mit seiner Frau, die unterdessen auf einem Tanzboden zersaßen, nach Hause zurück und fand dort den verfohlten Leichnam der Getödteten. Dann begab sich Wiedemann selbst zur Polizei, um dort Anzeige von dem Vorgefallenen zu erstatten. Die Verhandlung nahm insofern eine unerwartete Wendung, als die Geschworenen sämtliche Schuldfragen verneinten, worauf der Gerichtshof auf Freisprechung des Angeklagten erkannte.

Litterarisches.

„Die Aufgaben der Zimmererbewegung, die Bestrebungen des Zentralverbandes der Zimmerer und verwandten Berufsgeoffenen Deutschlands und die Darstellereien der Verbandsgegner“ betitelt sich eine Broschüre, die im Verlage des „Zimmerer“ (Hamburg-Barmbeck, Fehlfstraße 24) erschienen ist. Es handelt sich um eine Agitationschrift für den deutschen Zimmererverband. Dieselbe hat aber insofern eine größere Bedeutung, weil darin eine Menge Schäden aufgedeckt werden, die der Gewerkschaftsbewegung im Allgemeinen noch anhaften; sie bietet unter dem einschränkenden Titel thatsächlich weit mehr als alle vorangegangenen Schriften, die sich mit dem Siedthum der Gewerkschaften befaßen. Der Uebelstand wird hier deshalb auf dem richtigen Flecke angegriffen, weil die Gewerkschaftsbewegung selbst einer schonungslosen aber durchaus sachlichen Kritik unternommen wird.

Die Broschüre enthält die eingehend beschriebene Geschichte der Berliner Zimmererbewegung seit 1895 und eine Darstellung der tatsächlichen und intellektuellen Entwicklung derselben seit den letzten 30 Jahren.

Soweit die Auflage reicht, wird die acht Bogen starke Broschüre zum Selbstkostenpreise abgegeben. Nach Einfindung von 25 Pfennig in Briefmarken erhält sie der Besteller frei zugeandt.

Tag mein Herz bewachte, und ob Ihr gleich meine Stiefnichte seid.“

„Ihr schreibt mir einen großen Sieg zu;“ versetzte Wallrade scherzend, aber einen der gefährlichsten Blicke hinzuzugend, deren sie nur Meister war. Dieser Blick ermutigte den unbeholfenen Ritter, in seiner Herzensergießung fortzufahren.

„Mich soll der Schwarze reiten, hier vor Euren Augen“, sprach er, „wenn, was ich sage, nicht mein voller Ernst ist; wenn ich Euch verehere, wie eine Nonne ihr Muttergottesbild.“

„Fordert eine Probe meiner Liebe; mehr kann ich ja doch nicht thun, als Euch die Wahl lassen. Soll ich den tauben Hund von Wächter, der dort wie ein Klotz auf der Matte kauert und in der Ferne stiert, Kopf über Kopf unter vom Turme werfen? Oder soll ich mich mit dreien raufen auf Leben und Tod? Oder soll ich in Frankfurt einreiten, trotz dem Stadtbann, in dem ich liege, und mich wieder herauschlagen, und das Tintenfaß des Stadtschaffens vom Römer mit heimbringen? Gebietet, was Ihr wollt, soll geschehen, und wenn sich der Satan dazwischen legt.“

„Ihr stellt Euch Aufgaben, allzuschwer, als daß ich Euch beim Worte nehmen könnte,“ entgegnete Wallrade, „und gerade durch solches Ueberbieten in Gefahren, die Ihr bestehen wollt, macht Ihr mich mißtrauisch. Kann ich an die Liebe des Mannes glauben, der, um mir zu gefallen, andere mordet; mich selbst jedoch, ohne vor Scham und Unwillen zu erröthen, in dem Schlamm der Demüthigung setzen kann? Wie mögt Ihr, ein freier adliger Mann, Euch ein gefangen Liebchen wählen, das Ihr doch nicht erlösen wollt? Ihr fordert, daß ich Euer Herz prüfe. Wohlun, geht hin, öffnet mir die Pforte dieses Kerkers, löst meine Fesseln und dann bewirbt Euch um meine Gunst. Oder — thut das Leichtere, meldet mir meinem Vater den Ort meiner Gefangenschaft, und

dann — nachdem ich in seine Arme zurückgekehrt — dann fordert meine Hand.“

Der Leuenberger schwieg eine Weile betroffen, während Wallrade den scharfen Blick auf ihn heftete. Verlegen spielte er mit den Knöpfen seines Hemdes, streifte den Bart und kante an den Lippen. „Edles Fräulein,“ — sprach er endlich bedächtig, „was Ihr verlangt, geht über meine Kräfte. Wir Edelkute hatten fest an unserm Wort und Bechttram hat das Meine, und von Eurem Vater erwarte ich nichts als Unbarm. Er würde mir zehnmal eher vor dem Gallusthore zu Frankfurt Nase und Ohren abschneiden lassen, als mich in seiner Sippschaft aufzunehmen.“

„Ich weiß nicht, inwiefern Herr Diether Euch gehässig ist,“ erwiderte Wallrade schwer seufzend, „allein ich dachte, auch meiner Dankbarkeit solltet Ihr in etwas vertrauen.“

Der Blick, den sie bei dieser Rede auf Weits Antlig warf, sollte heftiger zünden, als die vorigen, aber seine Kraft prallte ab an der Schen des Leuenbergers vor Bechttrams Rache und Diethers Haß.

„Ei was,“ brummte er, „Eure Haß kann ja nicht ewig währen. Hat Bechttram von Monifort erst erhalten was er will, liegt ihm ferner nichts daran, Euch zu füttern. Dann wäre es an der Zeit, meinen Wünschen zu genügen, und eine fröhliche Rittersche zu schließen, zu welcher man nichts braucht, als einen Bettelmöndch, der den Segen gurgelt, und ein stilles Kämmerlein. Was sagt Ihr dazu, mein süßes Lieb?“

„Daß Ihr ein Abjehlicher seid, der meine Verachtung verdient, aber nicht die Minne einer ehrfamen Jungfrau;“ erwiderte ohne Hehl Wallrade, der das Blut in die Wangen geschossen war, bei dem unziemlichen Antrag des Stregreitritters. Weit, welcher seine Furcht vor den von dem Fräulein vorgeschlagenen Prüfungen hatte hinter der Larve eines rauhen Rathwillens verbergen wollen,

schwieg wie ein ertappter und geschlagener Schüler, und Ichnte sich etwas verlegen auf die Brustwehr des Thurmes. „Einfältiger, tölpischer Klotz,“ murmelte Wallrade vor sich hin, und stützte verbrießlich den Kopf in die Hand. Der Leuenberger gewahrte aber jedoch seine Base am Erkerfenster der Burg und winkte ihr und Frau Elsen, heraufzukommen auf die lustige Höhe.

„Ruhme Petronella soll uns ein Märlein erzählen,“ sprach er mit läppischem Lächeln zu Wallraden, „sie wird Euch dadurch auf andere Gedanken bringen und mich vergessen machen, was ich von Euch vorher vernehmen mußte.“

Wallrade machte eine unwillige Bewegung gegen ihn und stand auf, um zu gehen. Der Versuch war aber umsonst, denn schon knarrte die Thüre des Thurmes, und die schwerfälligen Tritte der Frauen kamen bald näher und näher heran. Frau Else schritt wackerer und rüftiger zu, als die hinkende Base, und hielt die auf der Höhe der Steige ungeschlüssig verweilende Wallrade auf. „Ei, wo hinaus? fragte sie mit ihrer männlichen Stimme, die in Hauße Befehle erteilte, donnernd wie der Schlachtruf eines Feldhauptmanns: „Da geblieben! Nicht davon gelaufen! Wir sind jetzt die alleinigen Herren im Hause, und wollen uns gütlich thun auf der fühligen Warte.“

Somit drehte sie Wallraden mit einer Schwenkung des Ellbogens um, und reichte der mühsam heranklimmenden Base die Hand.

„Herauf! herauf! alte Rixe!“ rief sie der Reuchenden entgegen, „Hier oben ist's wohl sein. Haß du dem Wilpert gesagt, daß er uns eine Kanne kühlen Weins heraufschleppe, und einen Korb mit Brod und Fleischfuchen!“

(Fortsetzung folgt.)